

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 152

Sonntag, den 11. Juli 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86.

Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 35a.

Bezugspreis:

Durch die Post vierteljährlich M. 6.00 ausschließlich Bestellgeld. (Bestellungen nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reiches entgegen. Vergl. Nachtrag 5 zur Preisliste).
Im Postausland M. 8.00 vierteljährlich.
Unter Kreuzband v. der deutschen Geschäftsstelle monatlich 2.00 M. zuzüglich Porto.
In Lodz und nächster Umgebung M. 4.50 vierteljährlich.

Erscheint täglich.

Anzeigenpreise:

Die 7gespalt. Nonpareille-Zeile (4,3 cm breit) = 50 Pf.
1/4 Seite = 500,00 M., 1/2 Seite = 300,00 M., 3/4 Seite = 160,00 M.
Im Restamteil die 4gesp. Petit-Zeile (7,3 cm breit) = 1.50 M.
Anzeigenaufträge aus Deutschland nehmen entgegen: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 35a (Postcheckkonto: Berlin Nr. 6870, Bankkonto: Deutsche Bank, Depofitenkasse C. sowie alle Anzeigen-Expeditionen.

Der Inhalt der deutschen Note.

(Eigener Bericht.)

Die Antwort der Kaiserlich Deutschen Regierung auf die amerikanische Note vom 10. Juni dieses Jahres, die nunmehr überreicht worden ist, hat folgenden Inhalt:

Die Note verzeichnet zunächst mit Genugtuung die Tatsache, daß der Regierung der Vereinigten Staaten die Verwirklichung der Grundsätze der Menschlichkeit auch im gegenwärtigen Kriege am Herzen liege. Dieser Appell finde in Deutschland vollen Widerhall und auch die Kaiserliche Regierung sei gewillt, ihre Entschlüsse, wie sie es immer getan habe, auch im vorliegenden Falle von den Prinzipien der Humanität bestimmen zu lassen. Die Note erinnert dann weiter daran, wie Deutschland seit den Zeiten Friedrichs des Großen, Franklins und Jeffersons Seite an Seite mit der nordamerikanischen Union für die Freiheit der Meere und für den Schutz des friedlichen Handels eingetreten sei. Auch bei den internationalen Verhandlungen zur Regelung des Seekriegsrechts hätte Deutschland und Amerika stets gemeinsam für die Abschaffung des Seebeuterechts sowie für die Wahrung der Interessen der Neutralen sich eingesetzt. Noch bei Beginn des gegenwärtigen Krieges habe sich die deutsche Regierung auf den Vorschlag der amerikanischen Regierung hin sofort bereit erklärt, die Londoner Seekriegsrechtsklärung zu ratifizieren und sich bei der Regelung ihrer Seeestreitkräfte allen dort vorgegebenen Beschränkungen zu Gunsten der Neutralen zu unterwerfen. Die Kaiserliche Regierung habe auch stets an dem Grundsatz festgehalten, daß der Krieg mit der bewaffneten und organisierten Macht des feindlichen Staates zu führen sei, nicht mit der Zivilbevölkerung. Sie hege die Hoffnung, daß bei Eintritt des Friedens oder vielleicht schon früher es gelingen werde, das Seekriegsrecht in einer Weise zu ordnen, welche die Freiheit der Meere verbürge, und sie würde es mit ganzer Freude begrüßen, wenn sie dabei Hand in Hand mit der amerikanischen Regierung arbeiten könne.

Die Note fährt dann fort: Wenn in dem gegenwärtigen Kriege, je länger je mehr die Grundsätze unterbrochen worden sind, die das Ziel der Zukunft sein sollten, so trägt die deutsche Regierung keine Schuld daran. Der amerikanischen Regierung war es bekannt, wenn von vornherein und in steigender Rücksichtslosigkeit Deutschlands Gegner darauf ausgegangen sind, unter Loslösung von allen Regeln des Völkerrechts und unter Mißachtung aller Rechte der Neutralen durch die völlige Lahmlegung des friedlichen Verkehrs zwischen Deutschland und den neutralen Ländern nicht sowohl die Kriegsführung als vielmehr das Leben der deutschen Nation vernichtend zu treffen. England habe sofort die Nordsee zum Kriegsgebiet erklärt und die neutrale Schifffahrt durch das Legen schlecht verankerter Minen sowie das Anhalten und Aufbringen der Schiffe aufs schwerste gefährdet und erschwert. Lange vor Beginn des Unterseebootkrieges habe England auch die neutrale legitime Schifffahrt nach Deutschland so gut wie völlig unterbunden.

„So wurde Deutschland zu dem Handelskrieg mit Unterseebooten gezwungen. Bereits am 16. November hat der englische Premierminister im Unterhause erklärt, daß es eine der Hauptaufgaben Englands sei, zu verhindern, daß Nahrungsmittel für die deutsche Bevölkerung über neutrale Häfen nach Deutschland gebracht werden. Seit dem 1. März endlich nimmt England von den neutralen Schiffen alle nach Deutschland gehenden sowie alle von Deutschland kommenden Waren, auch wenn sie neutrales Eigentum sind, ohne weiteres weg. Wie seiner Zeit die Waren, so soll jetzt auch das deutsche Volk vor

die Wahl gestellt werden, ob es mit seinen Frauen und Kindern dem Hungertode unterliegen oder seine Selbständigkeit aufgeben wolle. Während uns so unsere Feinde laut und offen den Krieg ohne Gnade und bis zur völligen Vernichtung angejagt haben, führen wir den Krieg in der Notwehr für unsere nationale Existenz und um eines dauernden sicheren Friedens willen. Den erklärten Absichten unserer Feinde und der von ihnen angewandten völkerrechtswidrigen Kriegsführung haben wir den Unterseebootkrieg entgegenstellen müssen. Die amerikanische Regierung wird zu würdigen wissen, daß die Kaiserliche Regierung in dem Daseinskampfe, der Deutschland von seinen Gegnern aufgezungen und angezündet ist, die heilige Pflicht hatte, alles, was irgend in ihrer Macht ist, zu tun, um das Leben der deutschen Nation zu schützen und zu retten. Wollte die Kaiserliche Regierung diese ihre Pflicht versäumen, so würde sie sich vor Gott und der Geschichte der Verletzung derjenigen Prinzipien höchster Humanität schuldig machen, welche die Grundlage jedes Staatslebens sind.“

Die Note weist dann darauf hin, daß der Fall der „Lusitania“ zeige, zu welcher Gefährdung von Menschenleben die Art der Kriegsführung der Gegner Deutschlands führe. Durch die Verheißung von Prämien und durch die Anweisung an die britischen Handelschiffe, sich zu armieren und die deutschen Unterseeboote zu rammen, sei im Widerspruch mit allen Grundsätzen des Völkerrechts jede Grenze zwischen den Handels- und Kriegsschiffen verwischt und die Neutralen, welche die Handelschiffe als Reisende benutzen, seien allen Gefahren des Krieges in erhöhtem Maße ausgesetzt. Wenn der Kommandant des deutschen Unterseebootes, welches die „Lusitania“ vernichtete, Mannschaften und Reisende vor der Torpedierung hätte ausbooten lassen, so hätte dies die sichere Vernichtung seines eigenen Bootes bedeutet. Dann hätte aber auch nach allen Erfahrungen wohl erwartet werden können, daß ein so mächtiges Schiff wie die „Lusitania“ auch nach der Torpedierung lange genug über Wasser bleiben würde, um die Passagiere in die Schiffsboote gehen zu lassen. Das sei nur durch das Vorhandensein großer Mengen hochexplosiver Stoffe an Bord verhindert worden. Die Kaiserliche Regierung dürfe aber auch darauf hinweisen, daß durch Schonung der „Lusitania“ tausende von Rissen mit Munition den Feinden Deutschlands zugeführt worden wären und daß dadurch tausende deutscher Mütter und Kinder ihrer Ernährer beraubt worden wären. Im Geiste der Freundschaft, von der das deutsche Volk gegenüber der Union und ihren Bewohnern seit den ersten Tagen ihres Bestehens befehlet sei, werde die Kaiserliche Regierung immer bereit sein, auch während des gegenwärtigen Krieges alles ihr Mögliche zu tun, um der Gefährdung des Lebens amerikanischer Bürger vorzubeugen.

„Die Kaiserliche Regierung wiederholt daher“, heißt es dann in der Note weiter, „die Zusicherung, daß amerikanische Schiffe in der Ausübung der legitimen Schifffahrt nicht gehindert und das Leben amerikanischer Bürger auf neutralen Schiffen nicht gefährdet werden sollen. Um unvorherzusehende, bei der Seekriegsführung der Gegner Deutschlands mögliche Gefährdungen amerikanischer Passagierdampfer auszuschließen, werden die deutschen Unterseeboote angewiesen werden, solche, durch besondere Zeichen kenntlich gemachte und in angemessener Zeit vorher angejagte Passagier-

dampferfrei und sicher passieren zu lassen. Dabei gibt sich die Kaiserliche Regierung allerdings der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung die Gewähr dafür übernimmt, daß diese Schiffe keine Konterbande an Bord habe. Die näheren Vereinbarungen für die unbehelligte Fahrt dieser Schiffe würde von den beiderseitigen Marinebehörden zu treffen sein. Zur Schaffung ausreichender Reisegelegenheiten für amerikanische Bürger über den Atlantischen Ozean stellt die deutsche Regierung zur Erwägung, die Zahl der verfügbaren Dampfer dadurch zu vermehren, daß eine angemessene, der genaueren Vereinbarung unterliegende Anzahl neutraler Dampfer unter amerikanische Flagge in den Passagierdienst unter den gleichen Bedingungen wie die vorgenannten amerikanischen Dampfer eingestellt werden. Die Kaiserliche Regierung glaubt annehmen zu dürfen, daß auf diesem Wege ausreichende Gelegenheit für amerikanische Bürger zu Reisen über den Atlantischen Ozean geschaffen ist. Eine zwingende Notwendigkeit für amerikanische Bürger, in Kriegzeiten auf Schiffen unter feindlicher Flagge nach Europa zu reisen, dürfte demnach nicht vorliegen. Insbesondere vermag die Kaiserliche Regierung nicht zuzugeben, daß amerikanische Bürger ein feindliches Schiff durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit an Bord zu schützen vermögen. Deutschland ist lediglich dem Beispiel Englands gefolgt, als es einen Teil der See zum Kriegsgebiet erklärte. Unfälle, die in diesem Kriegsgebiet Neutralen auf feindlichen Schiffen zustießen sollten, könnten daher nicht wohl anders beurteilt werden als Unfälle, denen Neutrale auf dem Kriegsschau-

platz zu Lande jederzeit ausgesetzt sind, wenn sie sich trotz vorheriger Warnung in Gefahr begeben. Sollte sich jedoch die Erwerbung neutraler Passagierdampfer für die amerikanische Regierung nicht in ausreichendem Maße ermöglichen lassen, so ist die Kaiserliche Regierung bereit, keine Einwendungen dagegen zu erheben, daß die amerikanische Regierung vier Passagierdampfer feindlicher Flagge für den Passagierverkehr Nordamerika—Europa unter amerikanische Flagge bringe. Die Zusage für die „freie und sichere“ Fahrt amerikanischer Dampfer würde dann unter den gleichen Voraussetzungen auch für diese, früher feindlichen Passagierdampfer ausgedehnt werden.“

Die Note weist dann noch mit Befriedigung darauf hin, daß sich der Präsident der Vereinigten Staaten in dankenswerter Weise zur Uebermittlung und Anregung von Vorschlägen an England wegen Aenderung des Seekriegs erboten habe. Die Kaiserliche Regierung werde stets von den guten Diensten des Herrn Präsidenten gern Gebrauch machen und gebe sich der Hoffnung hin, daß damit die Bemühungen im vorliegenden Falle wie auch für das große Ziel der Freiheit der Meere zu einer Verständigung führen werden.

Somit hat die deutsche Regierung nach Lage der Dinge ihr Möglichstes getan, um Amerika entgegenzukommen. Es muß sich jetzt zeigen, ob es den Amerikanern bloß um eine freie und sichere Fahrt nach Europa zu tun ist, oder ob sie durch absichtliche Benutzung der uns feindlichen Schiffe uns in einen Konflikt mit ihrem Lande bringen wollen.

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 10. Juli 1915. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ossowiec wurde ein feindlicher Angriff zurückgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz: Die Lage der deutschen Truppen ist unverändert.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Tagsüber war die Gesechtstätigkeit auf der ganzen Front gering. Drei französische Angriffe bei Launvis (am Südhange der Höhe 631 bei Van de Sapt) scheiterten bereits in unserem Artilleriefener.

Nachts wurde in der Champagne nordwestlich von Beaunejour-Ferme ein vorspringender französischer Graben erstürmt. Ostlich anschließend unternahmen wir einige erfolgreiche Sprengungen.

Zwischen Millh und Apremont fanden vereinzelt Nahkämpfe statt. Im Priesterwald verbesserten wir durch einen Vorstoß unsere neuen Stellungen.

Seit dem 4. Juli sind in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel 1798 Gefangene, darunter 21 Offiziere, gemacht, drei Geschütze, zwölf Maschinengewehre, achtzehn Minenwerfer erbeutet worden.

Bei Leintrey östlich von Luneville wurden nächtliche Vorstöße des Feindes gegen unsere Vorposten abgewiesen.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht war bis zum Schlusse des Blattes noch nicht eingetroffen.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 5).

Der Krieg.

Zur deutschen Note an Amerika.

Ueber Genf wird gedröhlet:
Die vorliegenden Washingtoner Privatmeldungen über den Eindruck der deutschen Antwortnote an Amerika lassen die tendenziösen Meldungen der Londoner und Pariser Presse, daß man den Inhalt in allen amerikanischen Kreisen als ungenügend erachte, als Lügen erscheinen. Es werden Meinerungen von Senatoren und Großindustriellen zitiert, die trotz mancher Bedenken gegen die Möglichkeit einer praktischen Durchführung die deutschen Vorschläge zur Sicherung des transatlantischen Verkehrs doch als bemerkenswerten Fortschritt zur Verständigung bezeichnen. In den leitenden Kreisen mehrerer neutraler europäischer Staaten gibt sich volle Zustimmung zu den deutschen Vorschlägen kund.

Nach einer uns aus Berlin zugehenden telegraphischen Meldung, haben die in Deutschland befindlichen Amerikanerinnen an die Frauen in den Vereinigten Staaten von Amerika einen Aufruf gerichtet, in welchem sie diese beschwören, ihre Männer zu veranlassen, unter allen Umständen die Munitionslieferung nach England und Frankreich einzustellen. In dem Aufruf wird gesagt: Bevor wir die Nationen Europas vor den Richterstuhl der Humanität fordern, sollten wir klar sein, ob unsere eigenen Hände rein sind, und unser Gewissen unbelastet. Solange Kugeln, die in Amerika gegossen werden, die Felder Europas blutig färben, solange ist das Wort Humanität ein Spott auf unseren Lippen und alle Friedenssehnsucht eine tote Frucht in unseren Herzen.

Bemerkenswert ist eine Nachricht aus der „Times“, welche uns über Amsterdams zugeht. Es heißt darin:
In Beantwortung einer Frage teilte im Unterhause der englische Unterstaatssekretär des Neuzens mit, daß England sich beim Ausbruch des Krieges mit mehreren neutralen Ländern über die Bewaffnung von Handelsdampfern verständigt hatte. Solche bewaffneten englischen Handelsdampfer hätten seit Beginn des Krieges mit verschiedenen Ländern verkehrt.

Diese Nachricht kommt gerade recht, um die in der deutschen Antwortnote an Amerika festgestellte Tatsache erneut zu bestätigen, daß England im schärfsten Widerspruch mit allen Grundsätzen des Völkerrechts jede Grenze zwischen Handels- und Kriegsschiffen verwischt und dadurch die Neutralen, welche die Handelsschiffe als Reisende benutzen, allen Gefahren des Krieges in erhöhtem Maße ausgesetzt hat.

Der U-Boot-Krieg.

London, 10. Juli. Das Reutersche Bureau meldet aus Queenstown: Das russische Schiff „Marion Lightbody“, mit Nitrat, von Chile nach Liverpool unterwegs von der Küste wurde von einem deutschen Unterseeboot 60 Meilen von Cork beschossen und versenkt. Der Kapitän und 26 Mann der Besatzung wurden in Queenstown gelandet.

Aus Peterhead wird weiter gemeldet: Der russische Dampfer „Anna“ (2000 Tonnen), von Archangelsk nach Hull, unterwegs wurde durch ein deutsches Unterseeboot angegriffen. Die Besatzung wurde in Peterhead gelandet. Das Schiff treibt noch und bildet eine Gefahr für die Schifffahrt.

London, 9. Juli. Das „Reutersche Büro“ meldet aus Hull: Der Dampfer „Dido“ von der Wilsonlinie, der in der letzten Woche einem deutschen Unterseeboot entronnen war, nachdem ihn dieses durch einen Kanonenschuß beschädigt hatte, ist jetzt in der Nähe von Nordschottland durch ein Torpedo versenkt worden. Die ganze Besatzung ist gerettet.

Daß den Engländern der U-Boot-Krieg durchaus nicht gleichgültig ist, sondern ihnen als eine große Gefahr erscheint, zeigen nachstehende Ausführungen, welche Lord Selborne am Mittwoch im englischen Oberhause machte. Er sagte u. a.: „Einer der Gründe, der zu einer Einschränkung der überseeischen Fleischversorgung beitragen dürfte, ist die Unterseebootgefahr. Es ist bewundernswert, wie es unsere Handelsmarine im großen Teil fertig brachte, den deutschen Tauchbooten zu entgehen. Aber die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen, daß die deutschen Unterseeboote ihren jährlichen Tribut nehmen. Je länger

der Krieg dauert, desto größer wird auch die Zahl der Unterseeboote werden, die mit dieser Beschäftigungsarbeit beschäftigt sind. Deshalb müssen wir mit einer Vergrößerung der Unterseebootgefahr rechnen. Es wird keinesfalls die Schuld der deutschen Regierung sein, wenn es den Unterseebooten nicht gelingt, unserer Handelsflotte den Todesstoß zu versetzen, und wenn nicht besonders der Teil der Flotte getroffen wird, der dieses Land mit Nahrung versieht. Als vernünftige Menschen müssen wir der Gefahr in die Augen sehen. Es ist nicht nötig, die Gefahr zu übertreiben, aber es wäre töricht, wollten wir ihre Existenz ableugnen.“

Der Krieg in Südwestafrika.

(Drahtmeldung.)

Prätoria, 10. Juli. (Reuter.) Die deutschen Truppen in Südwestafrika, die sich ergeben haben, betragen 204 Offiziere, 3166 Mann mit 37 Feldgeschützen und 23 Maschinengewehren.

„Deutschland ist unbeflegbar.“

Stockholm, 10. Juli. Als Sven Hedin gestern nach Stockholm zurückkam, wurde er von einer Reihe von Interviewern umringt. Einem von diesen sagte er:

Deutschland kann niemals militärisch besiegelt werden. Es spielt für Deutschland keine Rolle, wie lange der Krieg dauert. Diese ausgezeichnete Rasse, diese Disziplin, diese Ausbildung und dieser Militärgedanke, von dem das ganze Volk durchdrungen ist, dies alles macht, daß das Land aus diesem Krieg unbeflegt hervorgeht. Die Ausnahmsversuche sind mißglückt. Man hat mehr als genügend Lebensmittel. Deutschland ist unbeflegbar.

Das Geheimnis der türkischen Erfolge.

Von einem Besuche an der Dardanellenfront zurückgekehrt, sagte der Konstantinopeler Deputierte Dschahid, wie uns von dort gemeldet wird, über seine dort gewonnenen Eindrücke:

Ich kehre voll Stolz, Hoffnung und Vertrauen zurück. Wenn ich die bisher zu Lande und zu Wasser unternommenen Operationen überblicke, für die der Feind eine mächtige Flotte und sodann eine etwa 300.000 Mann starke Armee heranzuführen, die reichlich über jedes Kriegsmaterial, über zahlreiche Flieger und Verteidigungsmittel verfügt, und von Kriegsschiffen unterstützt wird, die zuweilen an einem Tage bis 40.000 Schüsse abgeben, und wenn ich bedenke, daß der Feind trotz alledem nach zweieinhalb Kriegsmonaten nicht im Stande war, auch nur das kleinste Dorf zu nehmen, und auf einem kleinen Streifen Landes von einem Kilometer bei Seddul Bahr eingeeengt blieb, kann ich nur feststellen, daß auch in der Zukunft dem Feinde jedes Vorrücken unmöglich sein wird. Das große Geheimnis des Erfolges der Türken liegt in der vollendeten Organisation aller Zweige der Armee, die wie eine tadellos arbeitende Maschine funktioniert, und die, um der türkischen Nation neues Leben zuzuführen, alles, was früher bis zum einfachen Soldaten, in den Dienst dieser Sache stellt und selbst die alten seit Jahrhunderten unbenutzten türkischen Mörser wieder gebrauchsfähig zu machen verstanden hat.

Konstantinopel, 9. Juli. Nach Privatnachrichten aus Bagdad haben die türkischen Eltab und Devrek, die auf persischem Gebiet die Gegend des Flusses Karun bewohnen, der sich südlich von Vafrah in den Schatt el Arab ergießt, die englischen Truppen in der Umgebung von Fafale und Ghuare angegriffen und 1000 Engländer gefangen genommen, 6 Kanonen, 2 Maschinengewehre sowie eine Menge Munition und Lebensmittel erbeutet. Außerdem hatte der Feind eine Anzahl von Toten und Verwundeten.

Alexandrien, 10. Juli. Als der Sultan von Ägypten zum Gebet fuhr, fiel eine Bombe aus einem Fenster vor die Pferde. Sie explodierte nicht. Der Läufer entkam. Der Sultan wohnte dem Gottesdienste bei und machte mittags seinen gewohnten Spazierritt.

Bergeltungsmaßregel gegen Frankreich.

Das unerhörte Urteil, das von einem französischen Militärgericht gegen eine kriegsgefangene deutsche Kavallerie-Patrouille, nämlich die Leutnants von Schierstedt und Graf Strachwitz, zwei Unteroffiziere und zwei

Mann gefällt worden ist, hat seinerzeit im deutschen Volke einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen.

Die Patrouille war, so schreibt die „N. N. Ztg.“, hinter die französische Front geraten, und versuchte drei Wochen lang, ihre Truppe wieder zu erreichen. Während dieser Zeit hat sie die für ihren Lebensunterhalt unumgänglich notwendigen Gegenstände, und zwar soweit zugänglich, gegen Bezahlung requiriert. Als sie am Ende ihrer Kräfte war, beschloß sie, sich zu ergeben, da Leutnant von Schierstedt am Wein verurundet war, nahm sie bei einem Bauern Pferd und Wagen und stellte sich bei der nächsten französischen Truppe. Auf Grund dieses Vorfalls sind die Mitglieder der Patrouille wegen Plünderung in bewaffneter Bande verurteilt worden, und zwar der Leutnant von Schierstedt zu fünf Jahren Zwangsarbeit, die übrigen zu fünf Jahren Zuchthaus, außerdem alle zu Degradation.

Als die erste Nachricht von diesem ungeheuerlichen Richtersprüche hier eintraf, hat die Deutsche Regierung sofort die Aufklärung des Vorfalls durch die französische Regierung verlangt und sich für den Fall einer unbefriedigenden Antwort weitere Maßnahmen vorbehalten.

Die unausgesetzten Bemühungen der Deutschen Regierung, das ungerechte Urteil außer Kraft zu setzen, haben leider nicht zum Ziele geführt. Der einzige Erfolg aller Verhandlungen war, daß Leutnant von Schierstedt aus La Rochelle, wo er mit anderen zum Abtransport nach Guyana bestimmten Sträflingen untergebracht war, zu den übrigen Mitgliedern der Patrouille in das Zuchthaus nach Niom kam, und daß schließlich beide Offiziere und die vier Leute gemeinsam aus dem Zuchthause in das Militärgefängnis nach Avignon übergeführt wurden.

Nach großen Schwierigkeiten hat ein Mitglied der Vertretung einer neutralen Macht die Gefangenen in Avignon besuchen dürfen. Dieser hat festgestellt, daß die Offiziere und Mannschaften zwar für sich und getrennt von den französischen Sträflingen in der Anstalt untergebracht sind, daß sie sich aber mit diesen auf demselben Hofe bewegen müssen und in gleicher Weise wie sie behandelt und gepflegt werden. Der Leutnant von Schierstedt ist infolge der unerbittlichen und schmachvollen Behandlung einer schweren geistigen Erkrankung verfallen und neuerdings in eine Heilanstalt übergeführt worden, in der er schon früher vorübergehend untergebracht war. Gleichwohl sind alle Bemühungen, ihn wegen Dienstantauglichkeit frei zu bekommen, bisher erfolglos geblieben.

Die Deutsche Regierung hat es nicht länger hinnehmen zu können geglaubt, daß tapferer deutsche Offiziere und Soldaten, die ihre militärischen Pflichten treu erfüllt haben, deswegen nicht nach Völkerecht wie ehrliche Kriegsgefangene, sondern gegen das Völkerecht wie Verbrecher behandelt werden. Sie hat daher an die französische Regierung die Forderung stellen lassen, daß die Mitglieder der Patrouille unverzüglich in Kriegsgefangenenlager übergeführt und daß sie dort wie unbestrafte Kriegsgefangene ihres Ranges mit solchen gemeinsam untergebracht und behandelt werden.

Da diese Forderung nicht erfüllt worden ist, sind nunmehr auf Anordnung der deutschen Heeresverwaltung sechs Kriegsgefangene französischer Offiziere in das Militärgefängnis Spandau übergeführt worden, wo sie in genau derselben Weise wie die Mitglieder der Patrouille Schierstedt untergebracht und behandelt werden. Etwaige Verschärfungen in der Lage der deutschen Gefangenen würden auch den sechs französischen Offizieren gegenüber zur Anwendung kommen.

Paris, 10. Juli. Der „Temps“ veröffentlicht eine halbamtliche Note, der zufolge zwischen der deutschen und der französischen Regierung nach langen Unterhandlungen ein Uebereinkommen getroffen worden ist, kriegsgefangene Ärzte, Seelsorger, Apotheker, Verwaltungsbeamte, Sanitätsmannschaften, Krankenwärter und Krankenträger beider Armeen gleichzeitig freizulassen mit Ausnahme derjenigen, die vorläufig zur Pflege der Kranken, Verwundeten und Gefangenen ihrer eigenen Nationalität zurückgehalten werden. Der Austausch soll gleichzeitig mit dem der kriegsuntauglichen erfolgen.

Ein bemerkenswerter russischer Aufruf.

Die „Nowoje Wremja“ veröffentlicht, nach einer Meldung aus Petersburg, einen aufsehenerregenden Artikel unter der Überschrift: An das russische Volk! Es heißt darin: Aus dem Vordringen des Feindes muß man schließen, daß neue russische Gebiete in Feindeshand übergehen werden. Die Russen müssen sich insgedessen auf eine sichere

Verteidigungsstellung zurückziehen. Wir werden gezwungen sein, gewisse Teile des Landes dem Feinde provisorisch zu überlassen, der die reife Ernte unserer bürgerlichen Arbeit für sich in Anspruch nimmt. Die Bürgerschaft und die unbewaffnete Bevölkerung muß alles mit sich nehmen, damit dem Feinde so wenig wie möglich in Besitz kommt. Wir haben bereits aus diesen Gebieten alles Wertvolle in das Innere des Landes befördern lassen. Was nicht befördert werden kann, wird von uns vernichtet werden. Wir dürfen dem Feinde nichts überlassen, was für ihn von Wert sein kann. Sollte die Bevölkerung diese Aufgabe nicht mehr erfüllen können, so werden unsere Soldaten, die den Rückzug unserer Hauptmacht decken, alles was von Wert ist, vernichten. Unsere Feinde werden die kalte Erde und Verlassenheit antreffen. Rußland hat viel härtere Prüfungen durchlebt und wird auch diesen Krieg glücklich zu Ende führen.

Nach einer weiteren Meldung aus Petersburg hat der Synod auf Grund eines Erlasses des Zaren angeordnet, daß am Festtag des Heiligenbildes von Kasan im ganzen russischen Reich die Bittgottesdienste und Heiligenprozessionen abgehalten sind, um den Schutz Gottes in der schwierigen Lage zu erbitten.

Russische Not und Verwirrung.

Wie hoch die Not und Verwirrung in Rußland bereits gestiegen ist, geht aus einer Meldung hervor, wonach die russische Regierung die Presse direkt angewiesen hat, über die Kriegslage günstig zu schreiben, wogegen ein Teil der russischen Presse Stellung nimmt:

„Njetisch“ schreibt: Wenn die russische Regierung jetzt, wie sie es getan hat, den Zeitungen vorschreibt, in zuverlässiger Zone über die Kriegslage zu berichten, um die Bevölkerung nicht zu beunruhigen, so ist dagegen zu sagen, daß das Vertrauen zu den Erklärungen der russischen Zeitungen bereits erschüttert ist. — „Njetisch“ meldet weiter: Die Moskauer Geheimpolizei holt aus Moskau die aus der Provinz und bei den Unruhen gestohlenen Sachen zusammen. Die verhafteten Häufelführer werden dem Gericht übergeben.

Laut der „Nowoje Wremja“ sind aus Moskau sehr schlimme Nachrichten über die Ausbreitung der Cholera eingetroffen. 80% der an der Cholera Gestorbenen sind Frauen.

Das Zentralkomitee für den Kriegsbedarf hat beschlossen, die Regierung zu ersuchen, Munitionsarbeiter vom Kriegsdienst zu befreien, sowie die flüchtigen Juden und alle jüdischen Handwerker zur Herstellung von Munition heranzuziehen.

Petersburg, 9. Juli. „Njetisch“ berichtet: Die japanische Zeitung „Jamate“, die offen für ein russisch-japanisches Bündnis eintritt, äußerte, daß nach dem Kriege eine Annäherung zwischen Japan und Deutschland nicht ausgeschlossen sei.

Vor der Einberufung der Duma.

Petersburg, 9. Juli. Der Senatorenkonvent der Duma beschloß, das Ministerium zu ersuchen, die Einberufung der Duma zu beschleunigen, andernfalls werde das Eingreifen der Duma zu spät kommen.

Die Petersburger Zeitungen verzeichnen unter vielen sich widersprechenden Berichten über Demissionen von Ministern und Ernennungen neuer Minister aus der Mitte bekannter Persönlichkeiten, die im politischen Kampfe stehen, eine erwähnenswerte Tatsache:

Der Zar sandte aus dem Hauptquartier des Höchstkommandierenden ein Schreiben an den früheren Ministerpräsidenten Grafen Kozlowzew. Da der Kurier den Grafen in seiner Petersburger Wohnung nicht vorfand, reiste er mit dem Schreiben des Zaren nach dem Landgute Kozowzew. In Petersburg geht das Gerücht um, daß der Zar Kozowzew den Posten eines Finanzministers angeboten habe. Auch rechnet man damit, daß Kozowzew wieder als Ministerpräsident berufen wird, obwohl der Zar seinen Bericht über die Einberufung der Reichsduma an Goremykin weiterleitete und dadurch bekräftigte, daß Goremykin auch die Reichsduma einberufen und begrüßen wird. — Der Generalstabschef General Bielajew wurde zum Gehilfen des Kriegsministers ernannt.

Wie die „Bukarester Zeitung „Moldava““ meldet, sind in Rußland neuerdings acht Dumaabgeordnete verhaftet worden. Den Ehefrauen der zu Bergwerk verurteilten fünf sozialdemokratischen Dumamitglieder ist die Auszahlung des ihnen zu-

stehenden Gehalts mit der Begründung verweigert worden, die verhängte Strafe bedingten Verlust aller bürgerlichen Rechte, bedeute mithin den bürgerlichen Tod. Damit verlor auch alle Vollmachten der Betreffenden ihre Gültigkeit.

Die Räumung von Warschau.

Der amtliche „Ruffi Invalide“ gibt nunmehr zu, daß die allmähliche Räumung Warschaws angeordnet ist, bemerkt aber, daß dies eine rein mechanische Maßregel (!) sei, die das Gefes bei der Annäherung von Feinden vorschreibt. Der amtliche „Armeejisti Wjeftnik“ bestätigt ebenfalls die begonnene Räumung, bemerkt jedoch, daß eine unmittelbare Gefahr für Warschau vorerst nicht bestehe, obwohl der Feind von Norden und Süden heranmarschiere. Von einer Aufgabe Warschaws zu sprechen, sei verfrüht. Der Gouverneur von Lublin macht durch Anschläge bekannt, daß die in der Stadt verbreiteten alarmierenden Gerüchte falsch seien. Er werde etwaige von den Einwohnern zu ergreifende Schritte rechtzeitig bekannt machen.

Eine weitere Meldung besagt: „Njetisch“ stellt fest, daß Warschau nunmehr von der Zivilbevölkerung und den Regierungsorganen geräumt sei.

Italiener unter falscher Flagge.

Athen, 9. Juli. Ein unter griechischer Flagge fahrender Dampfer, der Venzin und Salladon an Bord hatte, ist in den griechischen Gewässern von einem griechischen Kriegsschiff aufgebracht und nach Korfu geschleppt worden. Die dort angestellte Untersuchung ergab, daß das Schiff „Giannicola“ hieß, zur italienischen Kriegsflotte gehörte und von einem aktiven italienischen Marineoffizier befehligt wurde. Nach dieser Feststellung muß die Anlegenheit auf diplomatischem Wege geregelt werden. Der Mißbrauch der griechischen Flagge durch die italienische Kriegsflotte erweckt hier die größte Entrüstung. Es veranlaßt, daß noch ein zweites Schiff unter ähnlichen Umständen aufgebracht worden ist.

Die Einwirkung auf die Balkanstaaten.

Genf, 9. Juli. Das „Genfer Journal“ bespricht in einem Eigenbericht die Balkanlage. Es erhält aus Sofia eine Depesche, nach welcher der Besuch des englischen Generals Stelwet dort erwartet wird, der ein Handelsabkommen des Königs Georg überbringen soll, in welchem Garantien für die Befestigung Mazedoniens zugesichert werden.

Betreffs Athen berichtet der Korrespondent, daß die deutsche Machtpolitik noch ungebrochen in Griechenland fortbesteht. Der König werde ein Koalitionskabinet bilden, wodurch die Neutralität gewährleistet werde.

Sofia, 9. Juli. Nach einer Meldung aus Sofia wird dort der russische Votschafter in Rom, v. Giers, auf der Durchreise nach Petersburg erwartet.

Der Sieben-Insel-Staat.

Eine Hundertjahrerinnerung.

Das bevorstehende Ende des selbständigen Staates Albanien erweckt die Erinnerung an eine andere, schnell in die Brüche gegangene diplomatische Staatsgründung, die vor fast genau 100 Jahren auf dem Wiener Kongreß zustande kam. Auch diese Gründung erfolgte in derselben Gegend, und zwar unter englischem Druck. Es waren die vereinigten Staaten der ionischen Inseln. Dieser Staat bestand aus sieben großen Inseln (Korfu, Paxos, Santa Maura, Cefalonia, Theati, Zante, Cerigo) und zwölf kleineren Eilanden.

Die Geschichte dieses Staates ist sehr bunt. Die Russen wollten sich an der Wende des 18. Jahrhunderts gern im Adriatischen Meere festsetzen und es gelang ihnen, auf Korfu festen Fuß zu fassen, wo ihnen der Graf von Moncenigo große Dienste leistete, der auf der Insel — 1803 — Einrichtungen traf, die der russischen Besatzung vorarbeiteten. Rußland besetzte zu gleicher Zeit Cattaro und trat mit Serbien in innigere Fühlung. Dann kam der Tilsiter Frieden, — 1807 — und Rußland wurde genötigt, ganz Ionien an Frankreich zu überlassen. Am 10. August 1807 wurde Korfu von den Franzosen besetzt, und am 1. September 1807 wurden die Einwohner nach Einsetzung eines Generalgouverneurs zu französischen Untertanen erklärt. Aber als sich die Franzosen in Ionien kaum häuslich eingerichtet hatten, wurden ihnen schon 1-10 einige Inseln von den Engländern abgejagt, und als die Engländer 1814 auch

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

III.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Das vorläufige Ziel des Einnahmes in Kurland war, die Dubissa-Linie zu besetzen und Libau zu nehmen. Es ist erreicht worden und kann zweifellos behauptet werden. Unsere Stellungen sind dort sehr stark ausgebaut. Die weiteren Absichten müssen noch im Dunkeln bleiben. Aber schon mit den bisherigen Erfolgen können wir außerordentlich zufrieden sein. Die deutschen Truppen haben nicht nur in Marschieren und im Kampf gegen einen stellenweise weit überlegenen Feind Hervorragendes geleistet, sondern auch einen schönen und wertvollen Teil des russischen Bodens besetzt.

Das südliche Kurland ist landschaftlich von hohem Reiz. So sehr die kräftigen Hügelketten, die ragenden Wälder, die reich verstreuten Buschgruppen, die zahllosen Gewässer, Seen und Sümpfe dem Krieger das Leben erschweren, so sehr entzücken sie den friedlichen Beschauer. Dabei nehmen sie dem Lande doch nicht den Zauber der ungeheuren Weite. Man braucht nur einen mäßigen Berg zu ersteigen, um einen herrlichen Rundblick in meilenweite Fernen zu genießen. Es ist wahrlich leicht zu verstehen, daß sich hier einst Deutsche niedergelassen haben. Leider merken hiervon unsere Truppen jetzt wenig oder gar nichts. Die dünne deutsche Oberschicht ist zumeist verschwunden, als der Krieg in die Nähe kam, und die Landbevölkerung verhält sich keineswegs deutschfreundlich. Besonders über die Feindseligkeit und Spioniererei der Letzten, die ja feindseligkeit von den Russen gegen die Deutschen aufgehetzt und revolutioniert wurden, klagen unsere Soldaten sehr. Weiter südlich bei den Litauern ist's aber auch nicht viel besser. Das Leben in diesen Landschaften, die außerhalb der wenigen Güter kaum ein nach deutschen Begriffen anständiges Haus, selbst in den großen Dörfern keine ordentliche Wirtschaft aufweisen, ist für die Okkupationstruppen alles eher als angenehm. Die russische Regierung hat diese ursprünglich reiche Gegend wohl absichtlich stiefmütterlich behandelt, sie mit Straßen und Eisenbahnen äußerst kärglich versehen. Die Abneigung gegen die deutsch-baltischen Großgrundbesitzer und die Furcht vor einem deutschen Einnahmestück mögen da Hand in Hand gegangen sein. Immerhin war das Land noch nicht so verarmt, daß nicht bedeutende Vorräte an Lebens- und Futtermitteln, Vieh, Leder, Spiritus hätten für uns nutzbar gemacht werden können.

Von besonderem Wert war in wirtschaftlicher Hinsicht natürlich die Einnahme des großen Handelshafens Libau. In den Speichern dort haben wir ansehnliche Mengen von Exportwaren gefunden, die uns sehr zu statten kamen und den Störungsversuchen der russischen Kleinmarine zum Trotz munter nach Deutschland befördert werden. In Schanz- und Werkzeugen fand sich der Bedarf für eine ganze Armee. Die Fabrik, in der es hergestellt war, wird vom deutschen Gouvernement weiterbetrieben, ebenso werden in Libau jetzt für unser Heer angefertigt: Ketten, Beschläge, Stacheldraht. Eine Sattlerei und eine Gerberei sind im Gange; schließlich eine große Meierei zur Versorgung der armen Bevölkerung mit Milch. So leisten die Deutschen auch hier oben eine vorzügliche Organisationsarbeit, die sich selbst auf das

Korfu erobert hatten, waren sie Herren von ganz Ionien, und Russen und Franzosen waren wieder einmal von einem Plage verdrängt, wo England selbst Geschäfte machen wollte.

Nach einer einjährigen englischen Herrschaft erfolgte dann auf dem Wiener Kongreß die Gründung des Freistaates der vereinigten ionischen Inseln. Dieser Staat hatte bekanntlich keine lange Lebensdauer: schon 1864 kamen die Inseln in griechischen Besitz, und die Griechen konnten es den Engländern lange nicht vergeßen, daß vor der Uebergabe Korfus an Griechenland alle englischen Festungswerke von ihren Erbauern gründlich zerstört und geschleift wurden.

Das erste deutsche, bei Brockhaus erschienene Konversations-Lexikon schreibt in seinem 1817 — also kurz nach Waterloo! — herausgekommene Bande in einem Aufsatz über diesen Staat: „Man kann diesen Staat als eine britische Kolonie der griechischen Freiheit betrachten.“

So groß war also 1815 der Kredit der Engländer in Deutschland, daß man glaubte, ein von England „besetzter“ Staat könnte wirklich frei sein. Heut glaubt so etwas niemand mehr.

Ihr Maßstab.

Wäre heute noch irgendwelche Selbstbestimmung der Völker möglich, so wäre vor allem als erstes Gefes nötig, daß es eines der schwersten Verbrechen ist, schwarze und farbige Völker zur Verteidigung sogenannter europäischer Kulturgüter auf den Boden Europas zu schleppen. Aber anders als mit der sanften Logik der

Finanzwesen erstrecken muß, das infolge der mangelhaften Besorgung der russischen Kriegführung am völligen Zusammenbruch war. Die Stadt Libau hat Assignate; ausgegeben, die als Zahlungsmittel dienen die Libauer Bank beleiht die Requisitionsscheine mit 10 vom Hundert. Der Stadt ist keine Kontribution auferlegt worden, sie hat nur Verpflegungszuschüsse an die einquartierten Truppen zu zahlen. Diese werden für ihr kräftiges Zufassen und ihre Mähen hübsch belohnt. Sie haben wohl von allen Truppen im Osten das angenehmste Leben. Libau ist eine ansehnliche Stadt und ein prächtiger Badeort mit vornehmen Villenstraßen, schönen Anlagen und herrlichem Strande; die Russen, zumal die Beamten, sind meist geflohen.

(Schluß folgt.)

Der Stundistenkaiser.

Schon in den achtziger Jahren wurde, worüber auch Wallace in seinem bekannten Werke über Rußland hinweist, von den Baillamonten das Märchen erfunden, das von der russischen Staatskirche abfallende Sektierertum stehe unter deutschem Einfluß, die pietistisch gerichteten Sektierer, „Stundisten“ genannt, seien Vorpöffen des Deutschtums und in den Wohnungen dieser Leute hänge an der Wand nicht das Bild des Zaren, sondern des „Stundistenkaisers“ Wilhelm. In ihrer Nummer vom 20. Mai (2. Juni) wärmt die „Nowoje Wremja“ dieses sonderbare Märchen unter der Ueberschrift „Die Minsker Kulturträger“ wieder auf:

Die „Sewero-Sapadnaja Schijn“ läßt sich über die Verhöhnung eines gewissen Andriuchow aus Minsk, des Gründers der hiesigen Sekte der Baptisten, melden:

Am der Sacharjewstaja-Straße wurde kurz vor Ausbruch des Krieges ein kleines Häuschen mit drei Fenstern eingeweiht, in dem Andriuchow und seine Anhänger unter den Klängen Schopins ihre Disputationen führten. Es wurde Handel getrieben in allen möglichen billigen Büchereien, worin der Kaiser und der „deutsche Glaube“ verherrlicht wurden. Im Gouvernement Riem kamen gleichzeitig mit Andriuchow ähnliche Propagandisten auf, des Reizes und Schreiens wenig fundige Kerle: Samuel Borodnee, Sacharias Schepin und Lufjan Kolesnik.

Die genannte Zeitung erklärt das Wesen dieser „Glaubenslehre“ wie folgt: Um die russischen Stundisten endgültig von der Glaubenslehre loszureißen, wurde unter ihnen der Baptismus verbreitet, der die revolutionären Züge der Anabaptisten des sechzehnten Jahrhunderts bewahrt hatte. So enthielt der Stundo-Baptismus. Der russische Zar wird durch den Kaiser ersetzt, Wilhelm der II. wurde der Stundistenkaiser.

In Minsk traten die Stundo-Baptisten am Vorabend des Krieges auf. Für welches Ziel arbeiteten die Andriuchows und woher bekamen sie ihr Geld, lohnt es denn überhaupt noch darüber zu sprechen? Als Nachlaß hinterließen die Stundo-Baptisten einen großen Vorrat an Literatur, deren Ziele von einem der hiesigen Untersuchungsrichter aufgedeckt werden.

Amfliches.

Bekanntmachung.

Das Kriegsministerium in Berlin wird von der jüdischen Bevölkerung von Lodz in völliger Verkennung des Zweckes des Zentral-Nachweisedbüros täglich mit Anfragen nach Angehörigen derart überschüttet, daß eine prompte Auskunftserteilung dadurch zur Unmöglichkeit wird. Anfragen, welche negativ beantwortet werden mußten, werden nicht selten sofort und dann alle 3-5 Tage wiederholt. Das Zentral-Nachweisedbüro soll nur dann von den Angehörigen in Anspruch genommen werden, wenn diese die

Granaten werden wir unsere Gegner von diesem gesamteuropäischen Verbrechen auch nicht abbringen. Es ist immerhin interessant, darauf zu achten, welchen Maßstab unsere Gegner anlegen, um den Höchstmaß ihrer Kultur — den sie selbstverständlich beanspruchen — zu beweisen. Nach aufmerksamem Durchforschen der feindlichen Zeitungsangriffe, Anklagen und Untersuchungen kommt man auf zwei ganz verschiedene Maßstäbe; der eine gilt für die Engländer, der andere für die Romanen (Italiener und Franzosen). Um es kurz zu sagen, für den Engländer liegt er in der Vervollkommnung der Maschine, für den Romanen in der Vervollkommnung der Phrase. Maschine und Phrase, das ist im Kern das innere Geistesleben unserer Feinde. Das ist ihr Maßstab.

Bis zum Ueberdruß wiederholen englische Staatsmänner, Journalisten, Parlamentarier, seit das Bedrohliche der Lage ihnen klar geworden ist, die Warnung vor der „schrecklichen deutschen Kriegsmaschine“. Und die „deutsche Kriegsmaschine“, mit allen Abarten und allen Einzelheiten das Bild fortsetzend, wälzt sich durch die Spalten der Zeitungen, kehrt in den Werbepöffen wieder, wird in Westminster als Popanz gebraucht. Niemals ist von deutscher Tapferkeit, von deutscher Vaterlandsliebe, von deutschem Pflichtgefühl die Rede. O nein! Bemerkenswerte moralische Eigenschaften haben ja auf dieser Welt nur die Engländer. Es ist ihm, dem Engländer, infolge seiner Erziehung so unmöglich, das Geistige des Krieges zu erfassen, daß man ihm auch heute nicht klar machen kann, welches die Ursachen seiner Mißfolge sind. Das Seelenlose der englischen Erziehung, der heutigen englischen Geistesverfassung, rächt sich

Tatsache der Gefangennahme anzunehmen berechtigigt sind und wissen wollen, in welchem Lazarett oder Lager der Vermißte sich befindet. Müßige Erfindungen, die nicht von wirklicher Sorge um Vermißte diktiert sind, sind künftig im Interesse der guten Sache zu unterlassen.

Lodz, den 10. Juli 1915.

Kaiserlich Deutsche Ortskommandantur von Braunschweig, Oberstleutnant und Ortskommandant.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 11. Juli.

Sonntagsbetrachtung.

Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 5, 20.

Wie hier so hat Jesus oft und mit besonderer Festigkeit die Schriftgelehrten und Pharisäer bekämpft. Er nannte sie „übertünchte Gräber, welche auswendig hübsch erscheinen, inwendig aber sind voll von Totengedebene und alles Unflats“. Jesus wendet sich also gegen ihre Scheinheiligkeit und ihre Heuchelei. Darum kann nirgends von wahrhaft christlicher Frömmigkeit die Rede sein, wo der äußere Schein mit dem inneren Gehalt im Widerspruch steht. Sooft in der Christenheit ein Verfall eintrat, wurde er immer vorbereitet durch Zeiten veräußerlichter wenn auch glänzender Kirchlichkeit, durch Bigotterie und Scheinheiligkeit. Ludwig XIV. von Frankreich und seine Nachfolger nannten sich offiziell die allerchristlichsten Könige, während in Wirklichkeit ihre Hofstaaten von wahrhaft christlicher Gesinnung und Sittlichkeit so weit wie möglich entfernt waren. Unwillkürlich vergleicht man damit den gegenwärtigen Zustand eines Volkes, das sich auch mit Vorliebe das christlichste zu nennen pflegt. Nirgends wurde der Sonntag so heilig gehalten wie in England, nirgends soviel an Geldopfern für die christlichen Missionen zusammengebracht wie dort. Und jetzt berichtet z. B. der Missionsdirektor Dr. theol. Dehler von der Wafeler (also Schweizer!) Mission in Kamerun, daß die Engländer dort unverheiratete weiße Missionarinnen in elender Hütte zusammengepfercht, ohne Nahrung, ohne Wasser gehalten und von schwarzen Soldaten bewachen lassen. Ähnliche und schlimmere Geschichten verlauten aus unseren übrigen Kolonien. Fast alle Missionare und Missionarinnen sind verschleppt, meist unter empörender Bloßstellung vor den Eingeborenen. Ist also wirklich England das Volk, dem die Ausbreitung des Christentums am meisten am Herzen liegt? Was für ein Urteil würde Jesus über ihr Verfahren gefällt haben?

Daß man in einem neutralen Lande allgemeine Bettstage für den Frieden mit der Sanktionierung von Kriegverlängernden, lediglich aus Dollarsucht übernommenen Waffenlieferungen zweckmäßig zu verbinden weiß, ist bekannt. Man denkt an Jesu Wort: Ubertünchte Gräber, welche auswendig hübsch erscheinen, aber inwendig —

Indessen gehört es auch zur Art der Pharisäer zu sagen: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Menschen. Davor wollen wir uns hüten, vielmehr darüber nachdenken, ob nicht auch bei uns die Gefahr besteht, daß wir äußere Kirchlichkeit für das Wesentliche am

vor allem in seiner Ansicht vom Kriege. Der Krieg — das sind Verbungen, Lieferungen, Transporte, mit dazwischen eingestreuten Schlachten, so ungefähr malt sich der Durchschnitts-Engländer das aus. Und die beste Verköperung der ganzen Nation ist die große Organisationsmaschine Kitchener, der nie in seinem Leben eine einzige strategische Idee gehabt hat, und der es unter Napoleon nicht bis zum Brigadefeldkommandeur gebracht hätte.

Ein sehr bezeichnendes Schauspiel bietet heute auch das klägliche Gezappel des neuen „Geschäftsministers“ Lloyd George um Granaten und Geschosse. Immer wieder die Idee der Maschine —! Als ob es nicht auf die Männer ankäme, die sich ihrer zu bedienen wissen.

Wie England den Aberglauben an die Macht der Maschine, so haben die Romanen den Aberglauben an die Macht der Phrase. Das ist ihr Angelpunkt der Weltkultur. Es gibt dafür verschiedene Gründe. Frankreich, die alte Rhetoriker-Nation, deren Fähigkeiten schon ihren Lehrmeistern, den Römern, aufzulesen, kann den Wortrausch als tägliche Nahrung gar nicht entbehren. Das Volk ist sonst ziemlich nüchtern, um so stärker ist sein Durst nach der geschriebenen und gedruckten Phrase, die ihm täglich vorgefetzt werden muß. Und natürlich erteilt die Phrase unter dieser sorgfältigen, jahrhundertelangen Behandlung, an der sich die wichtigsten Literaten, die geachtetsten Staatsmänner beteiligten, eine wunderbare Vervollkommnung. Das steigt ins Blut, das paßt sich allen Seelenzuständen, allen Leidenschaften an, das zaubert wunderbare, farbige Bilder vor, das verbreitet sich durch geschickte Schauspieler und Schauspielerinnen über alle Bühnen der Welt, macht sich in fremden Kammern und Rednertribünen breit. Und wir

Christentum halten. Ein ganzes Volk kann nicht religiös wiedergeboren werden, wenn nicht jeder Einzelne daran mitarbeitet. Kannst Du, verehrter Freund, nicht das ganze Volk reformieren, so tu, was Du kannst, in Deiner Kreise, in Deiner Familie, unter Deinen Dienstboten, Deinen Angehörigen oder Untergebenen. Vor allem: an Dir selbst!

Dr. G.

Sundstagshitze.

Kürzlich veröffentlichten wir an dieser Stelle einige Bemerkungen über die Bedeutung des Siebenschläfertages für die Witterung der folgenden Wochen. Wir wiesen darauf hin, daß die alle Bauernregel vom Siebenschläfertag, die selbst in gebildeteren Kreisen noch viele Anhänger hat, keinen Anspruch auf Beachtung hat. Der weitere Witterungsverlauf bietet ein treffliches Beispiel hierfür. Am 27. Juni traten, soweit aus den Wettermeldungen hervorgeht, in ganz Deutschland, Oesterreich und Ungarn weitverbreitete Gewitter und Regenfälle auf, die sich oftmals bis zur Provinz Posen erstreckten. Ginge es nun nach der schönen, alten Wetterregel, dann wäre das also ein Zeichen für den Beginn einer ausgedehnten Regenperiode anzusehen gewesen. In der Tat brachten auch die nächsten Tage ausgedehnte Niederschläge, die aber immer mehr und mehr nachließen.

Auch in Ruffisch Polen fiel nach einer langen Trockenheit wieder mal Regen, der für die Felder von großem Wert war. Allmählich hat sich aber wieder die Hitze verstärkt, so daß wir wieder die schönste Hundstagshitze hatten. Die Temperaturen stiegen in den Mittagsstunden schließlich bis zu 30° C. Allem Anschein nach werden wir auch weiterhin mit ziemlich hohen Temperaturen zu rechnen haben, wenn auch einzelne Gewitter vorübergehende Abkühlung bringen werden. W.

Wer ist's?

Heinrich und Henriette Linke, Philipp Karisch, Karl Thiel, Gustav Kurz, Johann und Marie Kraeter, Johanna Schielle, Aurelie und Laura Hornberger, Frau Kränz, Adolf Seidel, Witwe Kufke, Olga Abend und Amalie Lange (die drei Bestgenannten aus Wloclawek) können sich behufs Anstufungs-erteilung in der Redaktion unseres Blattes melden. Herr Josef Tomaszewski, Karolewstraße 13, kann sich in Briefangelegenheit bei uns melden.

*** Unsere Schutzmänner,** die zum größten Teil aus den ehemaligen Militärenten hervorgegangen sind, präsentieren sich seit gestern in ihrem neuen Gewande, das aus dunkelblauer Bluse mit weißen Metallknöpfen und einem Schallgurt, sowie aus einer dunkelblauen Mütze nach deutschem Militärschnitt mit einer weißen Metallnummer besteht. Die Uniform ist überaus kleidsam, vor allen Dingen peinlich sauber, was jedenfalls geeignet ist, unser Straßenbild zu verschönern.

Das heutige Gartenfest des christlichen Wohltätigkeitsvereins im Helenenhof verdient, daß es möglichst zahlreich besucht wird, da diese Wohltätigkeitsinstitution infolge des Krieges mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und daher auch nicht überall dort hilfreich tätig sein kann, wo Hilfe erforderlich ist. Es wäre zu wünschen, daß das Fest einen ansehnlichen Reinertrag erbringt; unser Publikum wird hoffentlich das Seinige dazu beitragen.

x. Wiederaufbau der Irrenheilanstalt „Kochanówka“. Am vergangenen Mittwoch begaben sich die Mitglieder des Verwaltungsrats des christlichen Wohltätigkeitsvereins zusammen mit den Mitgliedern des Komitees der Heilanstalt nach Kochanówka um die wieder-aufgebauten Gebäude, die während der Kämpfe um Lodz beschädigt wurden, zu besichtigen. Sämtliche Pavillons, mit Ausnahme des Geyerschen Pavillons (für Kranke der ersten und zweiten Klasse), sowie des Hauptgebäudes, die am meisten gelitten haben, sind wieder so weit hergestellt, daß sämtliche Kranke aus dem Gefängnisgebäude an der Targowa-Straße nach den weiten Räumen in Kochanówka überführt werden konnten. Die Spuren der Vernichtung verschwanden allmählich, nur die zwei genannten Gebäude erinnern noch an die große Schlacht. Die Küche, obwohl zeitweilig hergerichtet, ist sehr bequem und geräumig. Der Wiederaufbau wurde mit verhältnismäßig geringen Kosten bewerkstelligt, weil Lodzer Fabrikanten und Bürger verschiedene Baumaterialien, wie Kalk, Bretter, Leer usw. uneigennützig zur Verfügung stellten. Am den Wiederaufbau hat sich besonders der Vorsitzende des Komitees Herr Karl Buhle verdient gemacht.

k. Im Hospital für Ruhrkranke, dem ehemaligen Fabrikhospital in Widzew, befinden sich gegenwärtig 35 Patienten.

e. Beim Komitee zur Unterstützung der Notleidenden ist ein aus acht Personen bestehender Ausschuss gewählt worden, der sich mit der weiteren Eröffnung von Konsumläden befaßt wird. Das Büro des Ausschusses befindet sich an der Placowakstraße Nr. 13 und ist den ganzen Tag über geöffnet. Bei dem Ausschuss bestehen zwei Kommissionen, eine Einkaufs- und eine Prüfungskommission.

k. Zur Unterstützung der Arbeiter. In der Fabrik der Pohnanski'schen Manufaktur ist eine Bekanntmachung ausgehängt, wonach die Unterführungen an die Arbeiter nur Donnerstags nachmittags ausgezahlt werden. Falls sie an diesem Tage nicht abgeholt werden, gehen die Arbeiter derselben verlustig.

K. Unentgeltliche Särge. Seit dem 1. Juli bis zum gestrigen Tage hat das Komitee zur Unterstützung der Notleidenden 135 Särge unentgeltlich an Arme verteilt.

K. Erholung für Kinder. Der Damenausschuss des Komitees zur Unterstützung der Notleidenden wird in der nächsten Woche 40 Knaben und 60 Mädchen nach Mirosławice, Kreis Kutno, zur Erholung aufs Land schicken. Die Kinder bleiben drei Monate dort.

K. Volksbäder. Das Komitee zur Unterstützung der Notleidenden sandte gestern an sämtliche Armenbezirksämter folgendes Rundschreiben: Im Sinne des Beschlusses der allgemeinen Versammlung vom 28. Juni werden die Armen von nun ab für Väterkinder die Hälfte des Preises, d. h. 1/2, Kop. zu zahlen haben, die andere Hälfte wird das Komitee entrichten. Die Volksbäder des Technikervereins (Widzewska Straße Nr. 120) sind Montag von 8—12 Uhr mittags für Männer und von 12—8 Uhr abends für Frauen geöffnet.

g. „Die neun Tage“. Morgen beginnen die Trauertage des jüdischen Volkes zum Andenken an die im Jahre 70 nach Chr. erfolgte Zerstörung Jerusalems durch die Römer. Das jüdische Volk hat trotz der Jahrhunderte, die seit dem Ausgang jenes Römerkrieges verfloßen sind, diese „neun Tage“ nicht vergessen und hörte nicht auf, an diesen Tagen zu trauern. Mehr als 900.000 Juden waren in diesem Kriege in Gefangenschaft geraten, und zwar nicht nur Wehrmänner, sondern auch friedliche

Bürger, Frauen und Kinder, die unter dem Römerjoch unglücklich viel zu leiden hatten. Die jungen Männer hatten in den Bergwerken Ägyptens lebenslänglich Frondienst zu tun, andere mußten als Krieger aufzutreten, während die Knaben und die weiblichen Jugendlichen als Sklaven an den Meistbietenden verkauft wurden. Die jüdische Bevölkerung feiert in diesen neun Tagen keine Hochzeit und die streng-orthodoxen Juden genießen kein Fleisch.

§ Kohle für die Landwirte. Die Lodzer Abteilung des Petrikauer landwirtschaftlichen Vereins bezog einige Waggons Kohle zur Beheizung der Dreschlokomobilen, so daß die Landwirte sich bei dem genannten Verein mit Kohle versehen können.

Unbestellbare Briefe sind im 3. Zuge der Feuerwehr, Mikolajewstraße Nr. 54, abgeholt: Anna Gottlieb, Stefan Plonka, Szwajka 11, Karoline Stefan, Jarzewska 34, Chastel Urbach, Petrikauer 33, Julius Müller, Notkiewicza 34, F. Neumann, Dzielna, Theodor Henz, Wejzyczna 42, Adolf Henz, Karola 20, Jacob Weinberg, G. Wigodski, Luifensstraße 12, A. Grube, Wolczanska 222, Pauline Graumann, Weiß u. Baumgart, St. J. Bremer, Jacob Pfeiffer, Adolf Maß, Ernestine Kaiser, Theodor Kühn, Olga Gede Zielona 63, Helene Sotocznyska, Wolczanska 165, Jda Hütle, Olga 105, Alexander Steinmetz, Petrikauer 65, Herr Włodarczyk, Herrn Szwajka, Stefan Kopel, Hosa Wigalle u. Familie, Regina Aurbrecht, Widzewska 153, Marie Rogalska, Notkiewicza-Straße 7, Felicya Donaszewska, W. Zuder, Benedyktynstr. 18, Wanda Freita, Główna 24, Ernestina Tomaszewska, Główna 42, Karl Fuchs, Rubelka Str. 8, Salomon Lewitt, Konstantiner Nr. 31, Johann Fuchs, Rubelka 8, S. Jacobsohn, W. Gieser, Dzielna 34, S. Auerbach, Szwajkastr. 16, Anna Anders, Karola Herzynowicz, Sieradzka 292, G. A. Sebastian, S. Brylat, Zielona 5, Stefan Stypulowski, Petrikauer 145, Jakob Schubert, Rosalie Kapicka, Klacka 1, W. Podgorski, Sosnowa 1, Julianna Brunsch, Jarzewska 37, Władysław Rogożewski, Widzewska 165, K. Schulz, Warschauer 30, August Grünig, Targoway Dymek 22, A. J. Rogożewski, Szwajka, Andrzej Wiliamski, Szwajka, W. Bornstein, Leon Sabonowski, Władysław 100, Michael Schwernfels, Aljeandrasstraße 27, Beresz Sztajer, Wschodnia 40, Sh. Kuzystein, Samuel Feinberg, Jawadzka 37, Josef Pacanowski, Passage Schulz 35, Adolf Kieglar, Waczyk, Weibda Wejzner, Jarzewska 35, Anton Antiolewicz, Konta 10, H. Borzifowski, Szwajka 34, Jda Reitlof, Polnocna 20.

Im „Großen Theater“ fand gestern nachmittags um 4 Uhr die Erstaufführung eines von Max Riegler verfassten vieraktigen Dramas „Der Krieg“ statt. In dieser Stücke, das ein Ausschnitt aus dem Leben der hiesigen, von Pogromen heimgesuchten Juden sein will, arbeitet der Verfasser mit ziemlich starken Effekten, weshalb es auch auf das sehr zahlreich erschienene Publikum seinen Eindruck nicht verfehlte. Es nahm das Stück recht warm auf und zollte den Darstellern wie auch dem Verfasser reichen Beifall.

*** Das 7. Sinfonieconcert** des philharmonischen Orchesters hat am Freitag im Helenenhof bei starkem Besuch stattgefunden. Herr Musikdirektor A. Türner hatte für ein abwechslungsreiches Programm Sorge getragen. Der erste Teil brachte uns u. a. die Ouvertüre zur „Zauberflöte“ von Mozart und ein reizendes Longemälde nach dem russischen Volksmärchen „Baba-Jaga“ von Ljadow, das in vorzüglicher Ausführung wiedergegeben wurde. Mit der Goldmark'schen Sinfonie „Ländliche Hochzeit“ erbrachte die Musikerschule wiederum den Beweis, daß sie gute Fortschritte gemacht hat. Es setzte denn auch nach jedem Satz starker, wohlverdienter Beifall ein. Im letzten Teil hörten wir noch Saint-Saëns' sinfonisches Poem „Le Rouet d'omphale“, ein prächtig durchgeführtes Andante cantabile von Tschaiwsky und das Vorspiel zu Wagner's „Meisterjüngern“, das dem interessanten Abend einen würdigen Abschluß verlieh.

Mazurkiewicz - Benefiz. Man schreibt uns: Am 18. Juli hat der erste Kapellmeister

des Lodzer Sinfonie-Orchesters, Thaddäus v. Mazurkiewicz im Staszic-Park seinen Ehrentag. Die zwei Monate der Sommer-saison haben gezeigt, daß das Orchester wirklich tüchtiges leisten kann, die Sinfonie-Aufführungen sind zum größten Teil trefflich gelungen, das Orchester hat sich vorzüglich eingepiekt, und so hat es weder im Staszic-Park noch im Grand Hotel an Beifall gefehlt. Das Haupt-Verdienst an diesen Erfolgen gebührt Herrn v. Mazurkiewicz, der seine ganze Tüchtigkeit, seinen ganzen Fleiß, eine rastlose Energie in den Dienst der Sache gestellt hat, um das zu erreichen, was er erreicht hat. Er war es auch, der, als die Notlage der Lodzer Orchester-musiker zu Anfang 1915 schier unerträglich wurde, mit Gottlieb Leschner zusammen das Lodzer Sinfonie-Orchester gründete, um dessen Zustandekommen sich übrigens auch noch Herr Josef Friedberg verdient gemacht hat. Die vier Winterkonzerte verschafften dem Orchester das Protektorat des Herrn K. W. v. Scheibler, wodurch seine Existenz auch für weitere Zeit gesichert wurde. Jetzt nun bietet sich dem musikliebenden Publikum Gelegenheit, dem tüchtigen Dirigenten, der im ferneren Musikleben der Stadt Lodz eine Rolle zu spielen berufen scheint, seine Sympathien durch den Besuch des Benefiztages zu beweisen. Wir werden unter anderem Mazurkiewicz auch als Klavierist in einem Liszt'schen Konzert kennen lernen, während die Aufführung einer neuen Sinfonie diesem Tage die rechte Weihe geben soll.

Vergnügungs-Anzeiger

für Sonntag, den 11. Juli.

- Polnisches Theater.** Um 5 Uhr nachmittags: „Na zawsze“, Drama in 4 Akten von L. Rydel.
- Thalia-Theater.** Um 4 Uhr nachmittags: „Das Opfer fürs Vaterland“, Schauspiel in 2 Akten von Gebicki und „Der Tod Kosciuszko's“, Prolog von Ujejski.
- Helenenhof.** Frühkonzert. Nachmittags: Großes Gartenfest mit Ueberraschungen zugunsten des Greisenheims des Lodzer Christl. Wohltätigkeitsvereins.
- Staszic-Park.** Konzert des Sinfonieorchesters.
- Grand-Hotel-Garten.** Konzert der Hauskapelle.
- Qua-Park** (Mikolajewska-Straße 40). Konzert eines Streichquintetts.
- Kino „Casino“.** „Demoni“, Drama in 3 Akten.
- Kino „Odeon“.** „Die List der Fürstin“, Drama in 3 Akten.

Vereinsnachrichten.

§ Vom landwirtschaftlichen Verein. Gestern um 3 Uhr nachmittags fand im Lokale Widzewska-Straße 50 die Generalversammlung der Mitglieder der Lodzer Abteilung des Petrikauer landwirtschaftlichen Vereins statt, die von Herrn Horodynski eröffnet wurde. Zum Vorsitzenden wurde Herr Janusz Szweizer aus Łask und zu Beisitzern die Herren J. Kostanecki und B. Malez gewählt. Als Schriftführer war Herr W. Jastrzebowski tätig. In Sachen des künstlichen Düngers wurde vom Landratsamt den Versammelten mitgeteilt, daß Superphosphat zwei Fabriken, und zwar die in Rudnik und Strzemieszowice liefern können. Das Landratsamt ver sprach 100 Waggons Superphosphat für Lodz und Umgegend zu beziehen. Für das Pflügen eines Morgens Landes wurde als Höchstpreis 10 Mark und für das Aufbrechen eines Morgens Ackerboden 6 Mark festgesetzt. In Sachen der Miete von Bauerngefährten zum Einbringen des Getreides während der Ernte wurden folgende Mindestpreise für den Tag festgesetzt: für einen einspännigen Wagen 2 Rubel 50 Kop., für einen zweispännigen 4 Rubel.

Deutsche müssen zugestehen, daß wir auf diesem Gebiete vollkommen konkurrenzunfähig sind. Schon unsere Sprache eignet sich gar nicht dazu. Wir haben nicht jene volltönenden Endsilben, die als Ueberbleibsel der Römersprache noch immer ihre Wirkung tun, jene schillernden Adjektiva, die so klingen und hinter denen gar nichts steckt. Wir haben nicht die blendende Gewissenlosigkeit, dem Klang einer Phrase, die man nicht im Munde behalten kann, alles, selbst Tausende von Menschenleben, zu opfern, und wir werden infolge unserer unsägbaren Gewohnheit, hinter jedem Worte auch einen Sinn zu suchen, niemals rhetorische Wirkungen auf andere Völker ausüben. Neben wir also in dem Punkte lieber Entsayung; die englischen Maschinen wird unsere Kultur schon einholen, die französischen Phrasen aber niemals. Weder Franzosen noch Engländer haben jemals eine Ahnung vom deutschen Geist gehabt; der Beweis dafür brauchte nicht erst in unseren Tagen erbracht zu werden. Sie haben immer nur Einzelheiten, die ihnen nützlich oder „interessant“ erschienen, begriffen. Heute stehen sie mit fataler Ueber-raschung vor den Wirkungen seiner gesamten riesenhaften Kraft und ihre Angst konnte keinen bessern Schutzschild finden, als das Schmahwort „Barbaren.“ (Söln. Stg.)

kleine Beiträge.

Künstler an der Front. Heiß und sengend strahlt die Sonne vom Himmel. Russlands Wege sind breite Staubbinnen, in die die Pferde bis zur Fessel einsinken. Nur was noch vor wenigen Monaten zur Zeit der Schneeschmelze

unergründlicher Schlamm und Morast war, ist hart und fest. Die zum Gottesdienst in früher Stunde anmarschierenden Truppen sind in eine Wolke von Staub gehüllt. Der Gesang beim Gottesdienst klingt unrein und heiser. — Alles strebt nach Beendigung der Andacht den Quartieren zu.

Vor unserem Stabsquartier im polnischen Gutshause, das den seltenen Luxus eines Klaviers birgt, rattert ein schwerer Packwagen von den Pionieren vor. Die Pferde gehen müde in den Schatten der alten Linde, denn sie haben 25 Kilometer hinter sich. Auf dem Hoch sieht ein Trainsfahrer. Die Drillhülle starrt von Schmutz, und der Waffenrock, mit dem er sich schmückt, als er in der Nähe des Stabes kommt, ist schlecht verpaßt; die Aermel sind, wie er selbst scherzend meint, einen Kilometer zu lang. Wie ein Junge, der seine Garderobe vom Vater erbt, so sitzt er drin. — Aber auffallend seine Züge zeigt sein scharfgeschnittenes Gesicht. Hinter dieser hohen Stirn, über die anstatt der Locke ein wüster Haardüffel sich drängt, steckt etwas Geheimnisvolles. Einer von uns erkennt ihn: „Das ist ja S...“, der Postapellmeister aus D.“ Ungläubig schauen die anderen auf den staubigen, schmutzigen Trainsfahrer. . . Kopfschüttelnd gehen sie mit ins Zimmer, wo das Klavier steht. Da schwindet jeder Zweifel. . . Eine Welt von Tönen braust wie grollend Donner, säuselt wie leises Wehen durch den Raum. Wir halten den Atem an. Wir müssen uns fast gewalttätig in die Wirklichkeit zurückversetzen. . . Nun fängt er an zu singen. Das „Ave Maria“ von Schubert klingt klagend in den Morgen hinaus und weckt ein Echo in der Brust der Krieger, die sich wie Raungäste unter den Fenstern jam-

meln, die den Tönen lauschen, als kämen sie aus einer besseren Welt. . .

Unter den Zuhörern lehnt an der Freitreppe ganz in sich versunken ein Feldwebel. Er fällt mir auf. „Nun, Herr Feldwebel, Sie hören wohl auch gern Musik?“ frage ich ihn. Und verklärten Antlitzes sagt er nur: „Ach, hätte ich jetzt meine Geige hier!“ — „So, Sie spielen auch?“ „Ich bin der Konzertmeister B. aus Z.“ — Die Violine ist bald beschafft, und nun spielen sie zusammen, die beiden so plötzlich entdeckten Tonkünstler, und die Stunden vergehen, und die Wirklichkeit versinkt. — Die Welt der Töne nimmt alles gefangen, Musik, die Königin, schwingt ihr Szepter. . . Da fällt an der Front ein Schuß, und leise sage ich zu meinem Nachbar: „Und draußen ist Krieg.“ W. St.

Sprachwörter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

- 1. Deutscher, sprich deutsch!
- Deutscher, der du deiner Sprache Wundersamen Wohlklang kennst, Deutsche Dichtung, deutsche Sage Voller Stolz dein eigen nennst,
- Deutscher, zeigst du dich auch würdig, Daß dich Freund und Feind beneiden, Auch den Größten ebenbürtig Aller Völker, aller Zeiten?
- Deutscher, würdig auch der Brüder Draußen auf dem Feld der Ehren? Sollen, kehren einjt sie wieder, Sie der Feinde Sprache hören?
- Deutscher, zähl' nicht zu den Loren, Sondern wahr's zu jeder Stunde!

Deutscher Klang an deutsche Ohren, Deutsches Wort aus deutschem Mund!

W. Rudolf Leonhardi (Dresden.)

Neue Bücher.

„Die werdende Macht“, Roman von Otto von Gottberg. (Gebunden 4 Mark). Das Buch war schon vor Ausbruch des Krieges vollendet, und dennoch hat es fast den Anschein, als ob es im engsten Zusammenhang mit den Ereignissen stände, die uns jetzt täglich erschüttern. „Die werdende Macht“ ist unsere herrliche Flotte. Wenn es wirklich noch eines Beweises bedarf, daß sie vom Werden und Vernunft zur Reife und Meisterschaft gediehen ist, dann liefern Gottbergs trefflicher gezeichnete Marine-offiziere und blaue Jungen diesen Beweis aufs überzeugendste selbst. Otto von Gottberg ist an seine Aufgabe mit all der Gründlichkeit und dem scharfen Blick für das Wesentliche herangetreten, die man von ihm gewöhnt ist. Er hat unsere Kriegsschiffe auf Wanderverfahrten begleitet, er kennt die Arbeit und die beschiedenen Freuden in diesen schwimmenden Burgen von Eisen und Stahl, er ist mit den Unterseebooten vertraut, er weiß, wie ein Torpedo abgefeuert wird. Und er kennt vor allem die prächtigen Menschen, die da dem Vaterlande auf den Wajfern dienen; er zeichnet sie zum Greifen ähnlich mit ihrer so selbstverständlichen Pflichttreue, dem Tonfall ihrer Umgangssprache, dem Aus-harren bis zum bitteren Ende. Gottberg ist ohne Mißbilligung, ohne Pathos, ohne falsche Romantik; er hat etwas Herbes in seiner Darstellungsart, erfrischend wie der salzige Atem der See, der dieses männliche Buch durchweht.

Was die Getreidepreise anbetrifft, so wurde mitgeteilt, daß die höheren Behörden folgende Preise festgesetzt haben: für einen Zentner Roggen 7 Rbl. 50 Kop., für einen Zentner Weizen 9 Rbl. 50 Kop., für einen Zentner Gerste 4 Rbl. frei Bahn, an Ort und Stelle für den Zentner eine Mark weniger. Auf Ersuchen der Versammelten versprach das Landratsamt, denjenigen Landwirten, die aus von ihnen unabhängigen Gründen ihre Land nicht bearbeitet haben, die Strafe zu erlassen. Das Neu wird vom Landratsamt angekauft werden. Die nächste Versammlung findet am ersten Sonnabend nach dem 1. des nächsten Monats statt.

k. Die Generalversammlung des Vereins zur gegenseitigen Unterstützung der Handlungsangestellten fand gestern statt. Eröffnet wurde sie vom Mitgliede der Verwaltung, Herrn S. Senior, auf dessen Antrag das Andenken der verstorbenen Mitglieder von den Anwesenden durch Erheben von den Sigen geehrt wurde. Zum Vorsitzenden wurde Herr Schweizer gewählt, der die Herren Konarski und Majerjohn zu Beisitzenden und Herrn Stütz zum Schriftführer berief. Herr Senior verlas hierauf den Bericht des Prüfungsausschusses. Dieser stellte u. a. fest, daß der Kassenbestand am 31. Dezember 1914 die Summe von 502 Rbl. 60 Kop. betrug. Die Rückstände der Mitglieder beliefen sich auf 4163 Rbl. 50 Kop. Die billige Küche hatte einen Fehlbetrag von 2673 Rbl. und die Dechalle — 138 Rbl. zu verzeichnen. Die Bilanz des Vereins schloß mit einem Fehlbetrag von 8023 Rbl. Der Bericht der Verwaltung weist darauf hin, daß nach Kriegsausbruch die Verwaltung vor einer sehr schwierigen Aufgabe gestanden hat. Es galt, eine Hilfsaktion für die Mitglieder einzuleiten. Es wurden eine billige Küche, eine Dechalle und ein genossenschaftlicher Laden mit Lebensmittelprodukten eröffnet. Die Frauen der einberufenen Mitglieder erhalten Unterstüßungen. Der Verwaltungsbericht führt auch verschiedene kulturelle Arbeiten des Vereins im Berichtsjahre an. Nach Verlesung der beiden Berichte wurden sie von den Anwesenden lebhaft erörtert. Die Fortsetzung der Versammlung findet heute statt.

§ Von der Handwerker-Ressource. Die Leib- und Sparrasse der christlichen Handwerker, eine Einrichtung der Ressource, hat seit Ausbruch des Krieges bereits 22 mal seinen Mitgliedern auf Einlagen Rückzahlungen geleistet, im ganzen auf die Summe von 12.067 Rubel. Von den 467 Schuldnern der Kasse aber haben erst 3 ihre Darlehen bezahlt. Da viele der säumigen Schuldner recht gut imstande sind, ihrer Pflicht nachzukommen, hat die Verwaltung beschlossen, sie zu zwingen, die Schuldsumme wenigstens ratenweise abzutragen. Die nächste Rückzahlung von Einlagen findet am 1. August statt.

x. Vom jüdischen Sportverein „1913“. Anlässlich der Eröffnung eines eigenen Lokals an der Konstantiner Straße Nr. 16 findet heute um 3 Uhr nachmittags im Garten des Theaters „Corso“ (Konstantiner Straße 16) für Mitglieder und eingeführte Gäste ein Gartenfest mit äußerst reichhaltigem Programm statt. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest in den Sälen des „Corso“ statt.

Aus der Umgegend.

Die Stadtverwaltung in Zgierz.

Die Stadt Zgierz wird nach § 16 der Städteordnung durch Magistrat und Stadtverordnetenversammlung in folgender Zusammenfassung vertreten:

- 1. Magistrat. 1. Regierungsrat Rittm. d. R. Stuebel, Bürgermeister. 2. Chemiker Oskar Gerlicz, stellvert. Bürgermeister. 3. Arzt Dr. Franz Haefner, Schöffe. 4. Schuldirektor Stephan Pogorzelski, Schöffe. 5. Kaufmann Alexander Lorenz, Schöffe. 6. Hausbesitzer Alexander Jkiet, " 2. Stadtverordnetenversammlung. 1. Notar Heinrich Kaniewski, Stadtverordnetendorfer. 2. Fabrikant Karl Reid, stellvert. Stadtverordnetendorfer. 3. Fabrikant Paul Strohbach, Stadtverordneter. 4. Fabrikant Simon Ring, Stadtverordneter. 5. Fabrikant Michael Mastali, Stadtverordneter. 6. Fabrikant Aron Berger, Stadtverordneter. 7. Färbereitechniker Stephan Chacinski, Stadtverordneter. 8. Ingenieur Josef Slaboszewicz, Stadtverordneter. 9. Banddirektor Stephan Dlugoszewski, Stadtverordneter. 10. Fabrikdirektor Roman Emil Hoffmann, Stadtverordneter. 11. Schlossermeister Franz Lebrecht, Stadtverordneter. 12. Kaufmann Ignaz Pudlowski, Stadtverordneter. 13. Hausbesitzer Arthur Berndt, Stadtverordneter. 14. Hausbesitzer Wladislaus Pudmiecki, Stadtverordneter. 15. Hausbesitzer Franz Nawrocki, Stadtverordneter. 16. Hausbesitzer Wojciech Gatkiewicz, Stadtverordneter. 17. Hausbesitzer Eugen Krusch, Stadtverordneter. 18. Hausbesitzer Julius Buchen, Stadtverordneter. 19. Hausbesitzer Bruno Ernst, Stadtverordneter. 20. Hausbesitzer Stanislaus Musierowicz, Stadtverordneter. 21. Hausbesitzer Euzher Schwarz, Stadtverordneter. 22. Hausbesitzer Emil Wegener, Stadtverordneter. 23. Hausbesitzer Oskar Jahn, Stadtverordneter. 24. Hausbesitzer Karl Bommel, Stadtverordneter.

Zgierz. Bekanntmachung. Wie uns mitgeteilt wird, hat der Bürgermeister von Zgierz Rittmeister Stuebel eine Bekanntmachung erlassen, die lautet:

Bekanntmachung.

Der Diebstahl von Feldfrüchten, wie Korn, Kartoffeln und Rüben wird mit unnachsichtlicher Strenge bestraft und die gestohlenen Früchte werden beschlagnahmt werden. Auch jedes unbefugte Betreten der Grenzsteige und der Felder wird mit aller Strenge bestraft werden.

Zgierz, den 9. Juli 1915.

Der Bürgermeister Stuebel, Rittmeister.

Gegen diese Art gewissenlose Individuen kann nicht streng genug vorgegangen werden. Es ist geradezu schändlich und im höchsten

Grade verwerflich, gerade in dieser Zeit Felder diebstahl zu begehen, da der Anbau der Felder recht mühsam war und die meist armen Besitzer der Ackerbeete, die ihr Stückchen Land mit großem Fleiß bearbeitet haben, nun um die Früchte dieser Arbeit gebracht werden.

x. Genshtochan. Von den Schulen. Der deutsche Schulinспекtor Otto aus Kalisch weilte hier am vergangenen Donnerstag und hielt mit den Vertretern der Schulkommission, dem Geistlichen Kanonikus Fulman und Herrn Jurakowski, eine Beratung ab. Herr Otto sprach den Wunsch aus, den allgemeinen Schulzwang einzuführen. Aus Mangel an Zeit besuchte Herr Otto nur die Mädchen-Lehranstalt von Kamar, die auf ihn einen guten Eindruck machte.

— [] Volkszählung. Zwecks Errichtung eines Adress- und Meldebüros wird, dem „Dziennik Polski“ zufolge, dieser Tage eine Zählung der Bevölkerung der Stadt und der Vororte vorgenommen werden.

— [] Spende der polnischen Töpfer. Bei der „Naschen Hilfe“ ging zu Gunsten der örtlichen mittellosen Töpfer ein Betrag von 300 Mark ein, den die polnischen Töpfer unter sich gesammelt hatten.

— x. Verurteilte Banditen. Das Bezirksgericht verurteilte die Banditen Domagala und Malek, die von verschiedenen Personen unter Todesdrohungen im Namen der Partei der „Revolutionären Räter“ Geld erpressten, zu 15 Jahren Zuchthaus. Der Staatsanwalt hatte für den ersteren 40 und für den letzteren 35 Jahre Gefängnis beantragt.

[] Dittus. Mehrere hundert Führer, die die Russen noch im Dezember vorigen Jahres bei ihrem Rückzug aus dem Gouvernement Kielce mit ihren Gefährten mit sich genommen, sind jetzt endlich zurückgekehrt. Ohne Pferde, zerlumpt, mit Spuren einer nicht zu guten Behandlung seitens ihrer „Passagiere“ haben sie endlich nach 7monatiger Zerrfahrt ihre heimatlichen Dörfer erreicht, wo — wie der „Dziennik Polski“ schreibt — ihr Schicksal auf die noch ruffreundlichen Bauern ernstlich gewirkt hat.

Wetterbericht.

Voraussichtliches Wetter in Polen am 11. Juli.

Zunächst ziemlich trübe und vereinzelte Regenfälle, später wachsende Bewölkung und meist trocken, etwas kühler, westliche bis nordwestliche Winde.

Das Wetter in Deutschland am 10. Juli.

Unter dem Einfluß einer über Mitteleuropa nach Osten ziehenden Zelldepression hatte Deutschland gestern ziemlich veränderliches Wetter. Mit Ausnahme des Westens fielen vielerorts Niederschläge, die in Mitteldeutschland und Schlesien von Gewittern begleitet waren. Die Temperaturen lagen nachmittags im westlichen und mittleren Küstengebiet unter, im übrigen meist über 20 Grad.

Polnische Angelegenheiten.

Biedermann als Kriegsfreiwilliger in Frankreich gefallen.

Der bekannte polnische Güteragent Martin Biedermann war bei Ausbruch des Krieges, trotzdem er schon ein Mann in der zweiten

Hälfte der 40. Jahren war, als Kriegsfreiwilliger eingetreten. Biedermann, der früher ge dient und als Unteroffizier entlassen worden war, wurde alsbald Feldwebel und kam auf den westlichen Kriegsschauplatz. Dort fiel er am 30. Juni. Ein rühriger Kaufmann der 1. Et. wegen seiner großen Güterankäufe aus deutscher Hand viel genannt wurde, hatte er schon seit mehreren Jahren nur noch ein bescheidenes Geschäft.

Einführung des Zeitungsvertriebs in Russisch-Polen.

Bei sämtlichen deutschen Postanstalten in Russisch-Polen ist der Zeitungsvertrieb eingeführt worden. Bezogen werden können die in deutscher Sprache innerhalb Deutschlands erscheinenden sowie eine beschränkte Zahl polnischer Zeitungen und Zeitschriften. Die Bezahler in Russisch-Polen haben die deutschen Bezugspreise zu entrichten. Gleichzeitig sind auch die Ueberweisung von Zeitungen für gewonnene Bezahler sowie der Versand von Zeitungsbahnpostbriefen nach Russisch-Polen zugelassen.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funkprüche der „Deutschen Arbeiter Zeitung“.

Schwere Munitionsexplosionen.

Wien, 10. Juli. Das „Achtuhrblatt“ meldet indirekt aus Petersburg: In dem Kronstädter Arsenal ist durch Explosion das Munitionsdepot in die Luft geflogen. Es heißt, daß ein revolutionärer Anschlag vorliegt, und daß es eine Anzahl Opfer dabei gegeben hat.

London, 10. Juli. (Meldung des „Newspapers Bureau“.) In der Pulverfabrik von Hounslow bei London ereignete sich nach 9 Uhr früh zwei heftige Explosionen, denen einige weniger heftige folgten. Eine riesige Rauchwolke war viele Kilometer weit sichtbar. Der Umfang des entstandenen Schadens ist noch unbekannt.

Zu den Unruhen in Marokko.

Paris, 10. Juli. Nach Nachrichten aus Marokko gaben 5 Eingeborene bei einer Besichtigung von Stellungen Schiffe gegen den General Sylvestre ab. Ein Eingeborener wurde von einem Offizier getötet.

Das kanadische Expeditionskorps.

London, 10. Juli. Die „Times“ erfährt aus Toronto, daß die Regierung die Vergrößerung des kanadischen Expeditionskorps auf 150.000 Mann beschlossen habe. Die neuen Truppen sollen zur Anfüllung zweier über See befindlichen Divisionen dienen, eine 3. Division soll in Kanada bleiben.

Auch die Serben brauchen Geld.

Basel, 10. Juli. Die serbische Stupschina beschloß einstimmig, eine außerordentliche Anleihe von 250 Millionen für Militärzwecke aufzunehmen, um wieder eine allgemeine Offensive durchführen zu können. Die letzte 200-Millionenanleihe soll noch nicht erschöpft sein.

Die Liebe der drei Kirchlein.

Roman

von

E. Stieler-Marshall.

(33. Fortsetzung.)

Was zur richtigen Jugend gehörte, war begeistert für den Gedanken, — Buben und Mädchen. Und mit dem letzten Bissen Kuchen stürmten sie jubelnd in den Wald.

Anderer gab es aber, die zuckten die Achseln und lächelten spöttlich, Herren und Damen von achtzehn bis — nzig.

„Wer noch in den Kindergarten gehört, soll auch drin bleiben“, hieß es da. Diese promanierten sitzjam zu den Klängen des Konzerts, unterhielten sich hochgebildet und höflich wie die Geheimräte.

Die gelehrten Herren blieben an der mittelsten Tafel sitzen, freuten sich des Sommers, der Musik und der Jugend, die sie umgab. Mächten ihre Späßen miteinander, kamen auch sie und da ein bißchen ins Fachimpeln und Postifizieren, wie das denn nicht anders sein kann, wo Männer beisammen sitzen und die Friedensspeiße rauchen.

Dort saß auch Merkel zwischen Kirchlein und Giselinus und lauschte andächtig jedem Wort, das aus dem Munde dieser bedeutenden Männer in der Runde kam, sügte dann und wann eine bescheidene Frage ein — bot seine kostbaren Zigarren an, versuchte auch einmal auf seine beneidenswerte Lage in der Welt ein paar Schlaglichter zu werfen. — Ja, seine Zigarren

nahmen sie an, rühmten sie, erkundigten sich höflich nach ihrer Herkunft. Wenn er aber weisheitsvoll von sich und seiner Villa zu erzählen begann, dann fand er keine Zuhörer, und er mußte bald bemerken, daß sein Reichthum diesen Männern durchaus nicht die erwartete Hochachtung einflößte. Nur Kirchlein hörte immer mit halbem Ohr auf Merckels löbliche Rede und schloß sie mit einem gutmütigen Scherz ab.

Willi Kirchlein, da saß er, mit breiter Brust und hoherhobenem Haupt, in seinem schwarzen dichten Schopf spielte der lichte Wind vom Walde, der ihm so viele Lust und Wonne ins Herz blies. Ihm strahlten die Augen wie den glücklichsten Jungen, die unter den Bäumen Kinder spielen nachgingen. Unruhig saß er, am liebsten wäre wohl auch er waldein in das lockende grüne Dunkel gelaufen. Sein Lachen klang voll und warm und laut aus dem Stimmengewirr heraus, auch wohl mal ein lustiges, feines Wort, — das schlug dann an Frau Miz' Ohr, und auch sie mußte lachen.

Es ging ihr sonst nicht allzu gut bis jetzt auf dem Rosenfest. Sie saß zwischen den Damen und zwar hatte Frau Abendroth sich ihrer bemächtigt, sie herumgeführt, vorgestellt — und blieb nun an ihrer Seite, stolz und aufrecht, in erschreckender Würde und frostiger Zurückhaltung. Sie rebete wenig, aber unsagbar langweilig.

An ihrer anderen Seite hatte Miz die Frau Geheimrat Giselinus. Diese Frau gefiel ihr, sie hatte etwas Munteres, sehr Offenes, war ein klein wenig boshaft dabei — aber witzig boshaft — und das schadete nichts, fand Frau Miz. Das war ganz erfrischt. Und endlich riß ihr die Geduld der Frau Abendroth und ihrer Langweiligkeit gegenüber.

„Si, war sie denn zu dieser Sommerlust, zu diesem Rosenfest gekommen, um den ewigen Eisblock darzustellen?“

Frau Abendroth bekam mit einem Mal nichts mehr von ihr zu sehen als den üppigen Knoten leuchtenden Goldhaares unter dem weißen, duftigen Hut.

Aber Frau Giselinus blickte nun in zwei tiefgründige, grünlich-blaue Mädchenaugen, die klar und ruhig in die ihren schauten.

„Weiben wir immer hier so sitzen, gnädige Frau, haben die Weibchen und drüben die Männchen und diese Tafel dazwischen?“

Ueberrascht antwortete die rundliche, kleine Dame, Miz lachend betrachtend:

„Kommt Ihnen das so merkwürdig vor? Diese Trennung der Geschlechter? So ist's auf allen unseren Gesellschaften. Diese gelehrten Männer sind schrecklich mit ihrer Logik und ihrem großen Geist, ungenießbar auf harmlosen Festlichkeiten. Da sind wir viel lieber unter uns, plaudern, lachen, treiben ein wenig Médiansance. — Nur die Jugend paart sich.“

„So?“ sagte Miz ein bißchen gedehnt und es suchte ein wenig um ihre Mundwinkel.

„Allerdings, meine liebe gnädige Frau“, fuhr die Geheimrätin fort. — „Sie gehören noch zur Jugend. Und dann — so kurze Zeit verheiratet — noch in den Flitterwochen sozusagen — Sie sehnen sich gewiß nach Ihrem Herrn Gemahl?“

Das klang gutmütig und wohlwollend, jedoch Frau Miz traute dem Frieden nicht ganz. Unter ihren langen Wimpern hervor sah sie Frau Giselinus durchdringend und ein bißchen hochmütig an und sagte sehr frei, aber mit großer Anmut:

„Nein, gnädige Frau, man sehnt sich nicht nach dem täglichen Brot, wenn man einmal besonders köstliche Speisen haben kann. Es sind so große und bedeutende Männer hier. Ihr Herr Gemahl zum Beispiel, gnädige Frau, der berühmte ist in seiner Wissenschaft wohl über die Grenzen des Landes. Da hoffte ich, ein solches Universitätsfest würde einem armen blinden Huhn wie mir wohl auch vielleicht ein Körnchen Weisheit bringen.“

„Ach Du lieber Gott, Kind —“ Frau Giselinus lachte herzlich — „verzeihen Sie, aber da muß ich „Kind“ sagen. Das ist so der richtige Anfangstyp. Liebe gnädige Frau, das können Sie haben. Versuchen Sie es nur einmal. Sehen Sie, da rate ich Ihnen, sehen Sie sich dort zwischen meinen Mann und Geheimrat Suseck, den Philosophen. Werfen Sie irgend eine Frage auf, eine ganz dumme Frage: Warum ist der Wald so grün? oder meinetwegen: Warum küssen sich die Menschen? — und dann bleiben Sie sitzen und warten Sie ab, mal sehen, wie lange Sie das aushalten.“

Die muntere Frau lachte so fröhlich, daß Miz davon angesteckt wurde.

„Aber verehrte gnädige Frau —“, rief sie erheitert — „sind denn diese gelehrten Herren immer so? Auch daheim — im Häuslichen, im Familienleben?“

„Ja — da — Ganz kenne ich natürlich nur den Meinigen, aber so wie er sind die Meisten. Es gibt ruhige Zeiten, da sind sie normal, wohl ein bißchen zerstreut und unpraktisch, doch es läßt sich ertragen.“

(Fortsetzung folgt.)

Plus Deutschen Gauen.

Die tapferen Württemberger.

Stuttgart, 7. Juli. "Staatsanzeiger" teilt, ist an den König folgendes Telegramm des Kronprinzen vom 5. Juli eingelaufen:

"Ich erlaube mir, Dir zu melden, daß in den Kämpfen der letzten Zeit die Württemberger Truppen wesentlich zum Erfolge beigetragen haben. Mit großem Schmutz haben sie dem Gegner starke Stellungen entziffen. Die Gesamtbeute beträgt 3000 Mann Gefangene, 25 Maschinengewehre, 70 Minenwerfer und viel Material. Herzlichste Grüße sendet

Wilhelm, Führer der 5. Armee."

45 Eiserne Kreuze.

Königsberg i. Pr., 7. Juli. Fünf und vierzig Postbeamten des Oberpostdirektionsbezirks Königsberg wurde wegen ihres Verhaltens bei dem Russeneinfall, in Anerkennung der dabei geleisteten wertvollen Dienste, jezt das Eiserne Kreuz verliehen.

Noch eine Stimme aus dem Schützengraben.

Wir gaben schon wiederholt sozialdemokratische Stimmen aus deutschen Schützengräben wieder, die mit aller denkbaren Unzweideutigkeit sich gegen die in ihrer Wirkung deutschfeindlichen und auslanddienerischen Querkreibeien nicht etwa nur der Liebfrohnen, sondern mehr noch der Haase, Bernheim und Rautsky wandten. Jezt bringt das sozialdemokratische, und zwar keineswegs revisionistische "Damb. Echo" einen Brief eines in russisch-Polen kämpfenden Sozialdemokraten, der den Haase und Genossen also ins Gewissen redet:

"Genossen, Ihr schädigt uns mehr, als Ihr selbst glaubt... Mit Eurer jezigen "Arbeit" leistet Ihr gar nichts, aber auch rein gar nichts für ein näheres Ende des Krieges. Im Gegenteil! Ihr seid diejenigen, welche ohne Absicht dazu beitragen, daß der Krieg mit seinen Folgen verlängert wird! Jawohl, das sage ich jedem, der es so treibt, frei und offen ins Gesicht, und ich bin mir dabei so klar über die Wahrheit dieser Behauptung, wie ich mir darüber klar bin, daß Ihr unseren Gegnern einen großen Dienst erweist. Zum Beweise führe ich folgendes an: Die jezt von der Minderheit entfaltete Agitation gegen den Krieg wäre im gegebenen Augenblick ganz sinnlos, sollte nicht der Zweck damit verfolgt werden, die Arbeiterschaft gegen die Regierung mobil zu machen? Wißt Ihr, was das für uns im Gefolge hätte? Die Gegner würden darin den besten Grund zum Durchhalten erblicken und ein Freudengeschrei würde durch die Reihen der Mannschaften unserer Gegner gehen, wovon Ihr Euch keine Vorstellung machen könnt. Ihr hättet im Schützengraben sein sollen, als Italien an Oesterreich den Krieg

erklärt hatte! Stundenlang haben die russischen Truppen durch ohrenbetäubendes Gröhlen ihre Freude zum Ausdruck gebracht. Auch weiß ich durch Briefe von Freunden, die im Westen das Vaterland schützen, daß es dort nicht anders gewesen ist. Das ist ganz erklärlich; denn dadurch glaubten unsere Feinde zu einem baldigen Frieden auf Deutschlands Kosten zu kommen. Wie würde ihre Freude aber erst groß sein, wenn das in Erfüllung ginge, wovon Ihr Euch versprecht, der Menschheit und damit doch wohl auch uns Deutschen zu dienen!

Verstärkte Bestimmungen für die freiwilligen Pfleger vom Roten Kreuz.

Nach einer Prüfung des General-Kommandos werden, wie wir bereits mitgeteilt haben, junge Leute von 17—20 Jahren nicht mehr in die Etappe geschickt. Diese Verfügung hat viel Enttäuschung hervorgerufen, weil das Reisezeugnis der Rotpräflinge für ungültig erklärt wird, wenn sie im Roten Kreuz nur Heimatsdienst leisten. Viele freiwillige Krankenpfleger sind daher jezt als Kriegsfreiwillige in ein Regiment eingetretten. Den körperlich Schwachen bleibt nichts weiter übrig, als nach Ende des Krieges ihr Examen zu wiederholen. Auch die Ausbildung der freiwilligen Pfleger ist wesentlich erschwert worden. Bisher genügt 4 Wochen Praxis in irgendeinem Krankenhause oder Lazarett. Jezt werden mindestens sechs Wochen verlangt mit täglich 12—14stündigem Dienst und eingelegtem Nachtdienst. Reserve-Lazarette werden im allgemeinen nicht mehr als vollgültig zur Ausbildung angesehen und nur dann anerkannt, wenn der leitende Stabsarzt bescheinigt, daß der auszubildende Pfleger auch nachmittags beschäftigt wird. Viele Stabsärzte hatten bisher die Pfleger nur von 8—2 Uhr beschäftigt und rein technische Arbeiten der Ordonnanz übertragen. Sonst wird nur noch der Ausbildungsdienst in ordentlichen Krankenhäusern anerkannt.

Verband der Militär-Hilfsvereine G. B.

Zur Aufnahme von Offiziers- (Halb- und Volla-) Weisen haben sich zahlreiche in guten Verhältnissen lebende Ehepaare in Stadt und Land bereit erklärt. Aufnahme soll zur Mit-erziehung mit den eigenen Kindern erfolgen; bei kinderlosen Ehepaaren ist die frühere oder spätere Annahme an Kindesstatt in Aussicht genommen. Zur Anbahnung von Verhandlungen zwischen diesen Ehepaaren und den nächsten Angehörigen oder gesetzlichen Vertretern von Offiziersweisen, die das 10. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, ist die Zentrale für dauernde oder vorübergehende Unterbringung, Erziehung usw. von Offiziersweisen beim Verbande der Militär-Hilfsvereine geschaffen worden; an den Schriftführer derselben, Oberstleutnant z. D. Knothe in Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 7/8 (2 Treppen), sind alle

Anmeldungen von Kindern, Gesuche und Anfragen zu richten. Durch den Eintritt in Verhandlungen wird das freie Verfügungsrecht der Mutter pp. über das Kind selbstverständlich nicht berührt. Im Interesse der Witwen und Weisen liegt es, erstere dringend auf diese Einrichtung hinzuweisen.

Eine städtische Junggesellensteuer in Reichenbach.

Wohl als erste Gemeinde Deutschlands hat jezt die Stadt Reichenbach in Schlesien eine Junggesellensteuer eingeführt, die 5—20 v. H. der städtischen Einkommensteuer beträgt. Sie beginnt mit dem vollendeten 28. Lebensjahre. Die Besteuerung verheirateter gewesener und nach der ersten Ehe ledig gebliebener Personen, also auch Frauen, von einem bestimmten Einkommen an wurde dagegen von der vorgelegten Aufsichtsbehörde abgelehnt.

Soldatenreiche Familien in Schleswig-Holstein.

In Anslät, im Schleswigschen, hat eine Familie 10 Söhne im Felde stehen. Die Witwe Amalie Möller in Segeberg, in Holstein, ließ 9 Söhne und 2 Schwiegersöhne fürs Vaterland in den Kampf ziehen. Der Bierhändler Peter Speth in Schönberg, in Holstein, schickte 9 Söhne hinaus und der Arbeiter Peters in Hellschen, in Norddithmarschen, 8 Söhne und 2 Schwiegersöhne.

Wie Frau Schmidt ihren Mann wieder fand.

Durch die Kinematographie wiedergefunden wurde ein Einwohner von Bausen, der Baumeister Schmidt, der als Unteroffizier der Landwehr im Felde stand und seit neun Monaten vermißt war. Wie aus Bausen berichtet wird, hatten Hausmitbewohner bei einem Besuch in Berlin einer Kinovorstellung beigezogen und bei der Vorführung eines Gefangenenlagers Herrn Schmidt erkannt. Auf ihre Nachfrage bei dem Kinobesitzer wurde ihnen mitgeteilt, daß der Film durch einen Schweizer in einem französischen Gefangenenlager in Marokko während eines Gottesdienstes abgenommen worden ist und die Namen der dort befindlichen deutschen Gefangenen noch nicht nach Deutschland geschickt worden seien. Frau Schmidt hat sich nun einen Abzug der Teile des Films senden lassen, auf denen sich das Bild ihres Mannes befinden sollte, und sie hat ihn sofort erkannt.

Zur Förderung der Ferienwanderungen und Ferienspiele

hat der Kultusminister folgenden Erlaß an alle Regierungen gerichtet: "Durch Erlaß vom 12. Januar 1914 habe ich die Aufmerksamkeit der königlichen Regierung auf die Veranstaltungen gelenkt, die darauf abzielen, namentlich der Großstadtjugend in möglichst weitem Umfange die Ferien zu einer

Zeit wirksamer Erfrischung für Leib und Seele zu machen. Die Förderung der im Erlaß empfohlenen Maßnahmen erscheint gegenwärtig da besonders dringlich, wo die Jugend, ohne durch Erntehilfe in Anspruch genommen zu sein, während der Ferien der Leitung entbehren muß und Gefahr läuft, zu verwildern. Geeignete Fürsorge für solche Kinder im Sinne des genannten Erlasses wird nicht durch die Dankspflicht gegen die im Felde stehenden Familienväter, sondern auch durch das allgemeine Interesse gefordert. Die königliche Regierung wolle sich die Förderung dieser Fürsorge-tätigkeit angelegen sein lassen und das Erzielerliche alsbald in die Wege leiten. Ich bin nötigenfalls auf Antrag bereit, die Genehmigung mäßiger Beihilfen zu touristischen Ferienwanderungen und Ferienspielen in Erwägung zu ziehen."

Ein hundertjähriger Berliner.

Einer der ältesten Bürger Berlins kann am nächsten Mittwoch, den 14. d. Mts., seinen hundertsten Geburtstag feiern: der Hauseigentümer Wilhelm Plau in der Landsberger Str. 74, der "alte Plau", wie er in jener Gegend genannt wird. Der Hundertjährige ist ein lebendiges Zeugnis für die Behauptung, daß auch in der Großstadt und besonders in der Berliner Luft die ältesten Leute gedeihen können; denn Plau ist geborener Berliner. In der Mittelstraße stand seine Wiege. Plaus Eltern konnten ihm keine besondere Erziehung zuteil werden lassen. Aber durch eigenes Streben und Lernen füllte der junge Plau die Lücken seines Wissens aus; er lernte Kaufmann und wurde später Bücherrevisor. In den unruhigen Märztagen des Jahres 1848 war er auch Mitglied der Bürgerwehr, und der Weis erinnert sich noch heute genau daran, wie der König damals Parade über die Bürgerwehr abhielt. Eine seiner liebsten Erinnerungen ist der Altberliner Weihnachtsmarkt auf dem Schlossplatz. Seit über 50 Jahren wohnt der "alte Plau" in dem noch aus dem Jahre 1780 stammenden kleinen Haus in der Landsberger Straße, das ihm seine Frau in die Ehe brachte und das mit seinen rot bemalten Türen und blaugetünchten Hofwänden, den steilen Giebelwänden und dem Gärthchen dahinter einen überaus anheimelnden Eindruck macht. Vor drei Jahren starb seine Frau im Alter von 85 Jahren nach 62jähriger glücklicher Ehe. Da diese kinderlos blieb, soll das alte Haus mit dem wertvollen Grundstück demnächst an die Freimaurerloge "Zur steigenden Wahrheit" fallen, der der Hundertjährige seit 43 Jahren als Mitglied angehört. 40 Jahre war Plau auch im ehrenamtlichen Dienst der Reichshauptstadt Armenkommissionsvorsteher. In verhältnismäßiger körperlicher Rüstigkeit — nur die Beine werden dem alten Herrn mit dem weißen Bart schon schwer — aber in voller geistiger Frische nimmt Wilhelm Plau regen Anteil an allen Ereignissen seiner Vaterstadt und der Welt, besonders am Krieg, dessen Ende er noch erleben möchte.

6. Preussisch-Händelische (R.R. Königl. Preuss.) Klassenlotterie

1. Klasse 1. Ziehungstag 9. Juli 1915 Vormittag

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I u. II.

Nur die Gewinne über 50 M. sind in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr u. St. u. f. B.) (Nachdruck verboten)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts and corresponding numbers. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, 4th, 5th, 6th, 7th, 8th, 9th, 10th, 11th, 12th, 13th, 14th, 15th, 16th, 17th, 18th, 19th, 20th, 21st, 22nd, 23rd, 24th, 25th, 26th, 27th, 28th, 29th, 30th, 31st, 32nd, 33rd, 34th, 35th, 36th, 37th, 38th, 39th, 40th, 41st, 42nd, 43rd, 44th, 45th, 46th, 47th, 48th, 49th, 50th, 51st, 52nd, 53rd, 54th, 55th, 56th, 57th, 58th, 59th, 60th, 61st, 62nd, 63rd, 64th, 65th, 66th, 67th, 68th, 69th, 70th, 71st, 72nd, 73rd, 74th, 75th, 76th, 77th, 78th, 79th, 80th, 81st, 82nd, 83rd, 84th, 85th, 86th, 87th, 88th, 89th, 90th, 91st, 92nd, 93rd, 94th, 95th, 96th, 97th, 98th, 99th, 100th.

6. Preussisch-Händelische (R.R. Königl. Preuss.) Klassenlotterie

1. Klasse 1. Ziehungstag 9. Juli 1915 Nachmittag

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I u. II.

Nur die Gewinne über 50 M. sind in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr u. St. u. f. B.) (Nachdruck verboten)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts and corresponding numbers. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, 4th, 5th, 6th, 7th, 8th, 9th, 10th, 11th, 12th, 13th, 14th, 15th, 16th, 17th, 18th, 19th, 20th, 21st, 22nd, 23rd, 24th, 25th, 26th, 27th, 28th, 29th, 30th, 31st, 32nd, 33rd, 34th, 35th, 36th, 37th, 38th, 39th, 40th, 41st, 42nd, 43rd, 44th, 45th, 46th, 47th, 48th, 49th, 50th, 51st, 52nd, 53rd, 54th, 55th, 56th, 57th, 58th, 59th, 60th, 61st, 62nd, 63rd, 64th, 65th, 66th, 67th, 68th, 69th, 70th, 71st, 72nd, 73rd, 74th, 75th, 76th, 77th, 78th, 79th, 80th, 81st, 82nd, 83rd, 84th, 85th, 86th, 87th, 88th, 89th, 90th, 91st, 92nd, 93rd, 94th, 95th, 96th, 97th, 98th, 99th, 100th.

6. Preussisch-Händelische (R.R. Königl. Preuss.) Klassenlotterie

1. Klasse 1. Ziehungstag 9. Juli 1915 Nachmittag

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I u. II.

Nur die Gewinne über 50 M. sind in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr u. St. u. f. B.) (Nachdruck verboten)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts and corresponding numbers. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, 4th, 5th, 6th, 7th, 8th, 9th, 10th, 11th, 12th, 13th, 14th, 15th, 16th, 17th, 18th, 19th, 20th, 21st, 22nd, 23rd, 24th, 25th, 26th, 27th, 28th, 29th, 30th, 31st, 32nd, 33rd, 34th, 35th, 36th, 37th, 38th, 39th, 40th, 41st, 42nd, 43rd, 44th, 45th, 46th, 47th, 48th, 49th, 50th, 51st, 52nd, 53rd, 54th, 55th, 56th, 57th, 58th, 59th, 60th, 61st, 62nd, 63rd, 64th, 65th, 66th, 67th, 68th, 69th, 70th, 71st, 72nd, 73rd, 74th, 75th, 76th, 77th, 78th, 79th, 80th, 81st, 82nd, 83rd, 84th, 85th, 86th, 87th, 88th, 89th, 90th, 91st, 92nd, 93rd, 94th, 95th, 96th, 97th, 98th, 99th, 100th.

6. Preussisch-Händelische (R.R. Königl. Preuss.) Klassenlotterie

1. Klasse 1. Ziehungstag 9. Juli 1915 Nachmittag

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I u. II.

Nur die Gewinne über 50 M. sind in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr u. St. u. f. B.) (Nachdruck verboten)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts and corresponding numbers. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, 4th, 5th, 6th, 7th, 8th, 9th, 10th, 11th, 12th, 13th, 14th, 15th, 16th, 17th, 18th, 19th, 20th, 21st, 22nd, 23rd, 24th, 25th, 26th, 27th, 28th, 29th, 30th, 31st, 32nd, 33rd, 34th, 35th, 36th, 37th, 38th, 39th, 40th, 41st, 42nd, 43rd, 44th, 45th, 46th, 47th, 48th, 49th, 50th, 51st, 52nd, 53rd, 54th, 55th, 56th, 57th, 58th, 59th, 60th, 61st, 62nd, 63rd, 64th, 65th, 66th, 67th, 68th, 69th, 70th, 71st, 72nd, 73rd, 74th, 75th, 76th, 77th, 78th, 79th, 80th, 81st, 82nd, 83rd, 84th, 85th, 86th, 87th, 88th, 89th, 90th, 91st, 92nd, 93rd, 94th, 95th, 96th, 97th, 98th, 99th, 100th.

Handel und Volkswirtschaft.

Polnische Arbeiter in Deutschland.

Wir finden über die von uns mehrfach besprochene für die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse Polens ausserordentlich wichtige zeitweilige Abwanderung von Arbeitern nach Deutschland einen sehr interessanten Artikel in der in Sosnowice erscheinenden Arbeiterzeitung „Iskra“.

Dieses Blatt steht auf radikal-demokratischer Grundlage und vertritt die Interessen der polnischen Arbeiterschaft, so dass ihm niemand eine Voreingenommenheit, weder für das Unternehmertum überhaupt, noch für das deutsche Unternehmertum im Besonderen wird nachsagen können. In ihrer Nummer 153 vom 6. Juli weist die „Iskra“ darauf hin, dass die Verhältnisse der nach Deutschland abgewanderten Arbeiter jetzt den wichtigsten Gesprächsgegenstand bei der Arbeiterbevölkerung des Sosnowicer Industriereviere bilden. Die ausgesprochenen Meinungen seien aber ausserordentlich verschieden, denn ein Teil behauptet, die Arbeiterbedingungen seien so schlecht, dass sie keiner aushalten könne, während die anderen ganz zufrieden seien, so dass die Iskra sich die Aufgabe gestellt habe, ein unparteiisches und gerechtes Urteil über die Verhältnisse zu finden. Zu diesem Zweck habe sie einen älteren, zuverlässigen Schmiedemeister, als er zum Besuch seiner Familie herübergekommen sei, eingehend über die Verhältnisse ausgefragt und dabei folgendes festgestellt.

Ein nicht gelernter Arbeiter verdiene in Deutschland je nach Leistung und Intelligenz 3 bis 5 Mark täglich, dagegen könne es ein gelernter im Stücklohn auf 5 bis 8 Mark bringen. Der Lebensunterhalt des Arbeiters mit Nebenbedürfnissen stelle sich auf etwa 2 Mark am Tage, der Mehrverdienst könne also an die in Polen zurückgebliebene Familie überwiesen werden. Die von manchen Seiten verbreiteten ungünstigen Mitteilungen schreibt der Gewährsmann der „Iskra“ in der Hauptsache

zweierlei Gründen zu. Einmal liege es daran, dass sich Arbeiter zu Beschäftigungen melden, die ihnen fremd sind und die sie dann nicht aushalten können. Die grösste Nachfrage von deutscher Seite herrsche eben gerade in den schwersten Arbeiten, nämlich nach Hütten- und Bergarbeitern, und es sei verständlich, dass Leute, die an die Hitze und an die anderen Beschwerden dieser Betriebe nicht gewöhnt seien nach kurzer Zeit versagen. Eine zweite Ursache zur Klage sei die Leidenschaft zum Kartenspiel, der viele polnische Arbeiter fröhnen. Derartige Elemente verbrächten ganze Abende beim Kartenspiel und verspielen oft das ganze zum Unterhalt der Familie bestimmte Geld. Es sei naheliegend, dass solche leichtsinnigen Leute dann ihren Frauen vortäuschen, man könne in Deutschland nur so viel verdienen, dass es knapp zum persönlichen Lebensunterhalt reiche.

Die „Iskra“ weist darauf hin, dass nach den Mitteilungen ihres Gewährsmannes die Arbeit in Deutschland im grossen und ganzen dieselbe sei, wie in Polen, nicht schwerer und nicht leichter, aber wegen der besseren technischen Einrichtungen bequemer und angenehmer. Die Löhne dagegen seien besser als in Polen und gestatten dem Arbeiter, trotz der jetzigen Teuerung, nicht nur sich selbst zu ernähren, sondern auch der in Polen zurückgebliebenen Familie über die schweren Verhältnisse hinwegzuhelfen. Bei dem politischen Standpunkt der Iskra ist es begreiflich, dass sie auch auf den Umstand hinweist, dass der Aufenthalt in Deutschland wirtschaftlich und politisch erzieherisch auf den Arbeiter wirke. Wirtschaftlich dadurch, dass er sich an die besseren Wohnungs-, Kleidungs- und sonstigen sozialen Verhältnisse gewöhne und später bei seiner Rückkehr nach Polen höhere Anforderungen in dieser Hinsicht stellen werde. Politisch dadurch, dass er die starken Arbeitsorganisationen, Berufsgenossenschaften und ähn-

liche Verbände kennen lerne, und dass er versuchen werde, diese Kenntnis nach seiner Rückkehr auch in der Heimat in die Tat umzusetzen.

So weit die Iskra. — Wir wissen, dass die polnischen Fabrikanten die Tätigkeit der deutschen Arbeitsämter mit wenig freundlichen Augen ansehen. Wir können diese Denkart begreiflich finden, denn zu einer Fabrik gehört nicht nur Kapital, Gebäude, Maschinen, Rohstoffe und Absatzmärkte, sondern auch eine geschulte Arbeiterschaft. Es sei aber demgegenüber darauf hingewiesen, dass die Abwanderung der polnischen Arbeiter nur als eine zeitweilige Kriegerscheinung gedacht ist, und dass alle diese Leute bei Friedensschluss in Deutschland überflüssig werden, so dass in dieser Hinsicht die Sorge der Fabrikanten unbegründet ist. Es ist natürlich für viele Fabrikanten eine unbequeme Tatsache, dass der Arbeiter, der längere Zeit in Deutschland war, die heimischen Verhältnisse nach seiner Rückkehr mit ganz anderen Augen ansehen wird als vorher, dass er anspruchsvoller in Bezug auf technische Bequemlichkeiten, Schutz vor Unfällen, Sauberkeit etc. sein wird, dass er ferner mehr geeignet sein wird als vorher seine Macht in Verbänden und Genossenschaften zu zeigen, aber das sind Erscheinungen, denen die polnischen Fabrikanten auf die Dauer doch nicht hätten ausweichen können. Diesen vom Standpunkt des Fabrikanten aus gesehen, bedenklichen Seiten steht aber auch ein Gewinn gegenüber. Es sei daran erinnert, welche ungeheure Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung Polens die sogenannte Sachsengängerei gehabt hat, wie die Hunderttausende dieser polnischen Landarbeiter, die jedes Jahr die höheren Kulturverhältnisse Deutschlands kennen lernten, mit verfeinerten Bedürfnissen, gesteigerten Ansprüchen, aber auch mit erheblicher gesteigerter Arbeitslust und Leistungsfähigkeit in die Heimat zurückkehrten und damit den Boden für eine

grössere Aufnahmefähigkeit an allen geistigen und materiellen Gütern vorbereiten halfen.

Eine Schule in derselben Richtung wird auch der Aufenthalt des polnischen Industriearbeiters in Deutschland sein. Ausbildung und Disziplin werden wachsen und ebenso seine Ansprüche, er wird dazu beitragen, die Aufnahmefähigkeit des Landes zu vergrössern. Den Nutzen davon wird der Fabrikant haben; er wird im Laufe der Entwicklung im Lande selbst ein zwar räumlich kleineres aber dafür qualitativ besseres und gesünderes Absatzgebiet bekommen. Wenn der dem Frieden folgende Handelsvertrag dem Fabrikanten ausserdem noch eine nicht zu knapp bemessene Uebergangsfrist sichern würde, so würde ihm dies gestatten noch einige Zeit nach seinem bisherigen Absatzmarkt, der im übrigen, seien wir ehrlich, im Laufe der Jahre nicht besser sondern immer schlechter geworden war, weiter zu arbeiten und sich allmählich von ihm loszulösen.

Börse.

Berlin, 10. Juli. Im heutigen freien Verkehr an der Berliner Börse waren heute heimische Anleihen behauptet. Der Devisenmarkt zeigte keine nennenswerten Veränderungen. Rubelnoten, die anfangs gebessert waren, gaben späterhin ganz erheblich nach. Tägliches Geld blieb auch weiterhin sehr flüssig und ist zu 3 bis 3 1/2 pCt zu haben. Der Privatdiskont stellt sich auf 3 1/2 pCt. und darunter.

Amsterdam, 9. Juli.

Sceek auf Berlin	50,42 1/2	—	50,92 1/2
Sceek auf London	11,37	—	11,97
Sceek auf Paris	44,07 1/2	—	44,57 1/2
Sceek auf Wien			

Kopenhagen, 9. Juli. Die Nationalbank ermässigte den Diskont von 5 1/2 auf 5 Prozent.

Wolle.

London, 7. Juli. Wollauktion. Von 8142 Ballen, die an der heutigen Auktion angeboten waren, wurden 200 wieder zurückgezogen. Für gute Sorten waren bei lebhaften Umsätzen namentlich Crossbreds stramm gehalten, während für geringe Sorten die Tendenz unregelmässig war.



Sinalco
L. W. JURASCHKE, Koch, Hannover, Nr. 88.
Der Inhalt und bei jeder Flasche ein Zettelchen mit dem Inhalt des Inhalts.

167. Kgl. Sächs. LANDES-LOTTERIE
110 000 Lose 55 000 Gew.
20 Millionen 801 Tausend M.
Ziehung 2. Klasse
21. und 22. Juli 1915.
Im günstigsten Falle Mark

800 000
Hauptgewinne:
500 000
300 000
200 000
150 000
100 000

Preise der Lose 2. Klasse:
1/10 — 20, — 50, — 100, — M.
Voll-Lose, gültig für alle Klassen:
1/10 — 25, — 50, — 125, — 250, — M.
empfehlen und versendet
EMIL ZARNCKE
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion
DRESDEN 6.

Deutscher Schmuck
aus edler Geschloß-Bronze
in fein ziselierter Handarbeit.



Ring m. Inskrift, 1914 M. 2,50
Mit Ort und Datum jeder
Schlacht 25 Pf. extra.
Anhänger, Broschen, Uhrschon-
ketten, Medaillons, Zigaretten-
behälter usw. Anarbeiten von
Geschloßführungsringen zu Arm-
bändern (auch Nachbildungen).
Bildnis-Denkmünzen
Deutscher Heerführer.
Preisliste kostenlos.
Kunstwerkstätten
Albert Reimann, Berlin W 30.
3155

157. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.
Ziehung 2. Klasse 21. u. 22. Juli 1915
Im günstigsten Falle:
Mk. 800 000
Hauptgewinne:
500 000
300 000
200 000
150 000
100 000 usw.
Kauf-Lose 2. Klasse:
1/10 — 10, — 20, — M. 50, —, M. 100, —
Voll-Lose, für alle 5 Kl. gültig:
1/10 — 25, — 50, — M. 125, —, M. 250, —
(Spielplan kostenlos rei) empfehle
Gustav Gericke,
Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion,
1359 Dresden, Wislauerstr. 7.

Ein Dachshund,
reine Rasse, zu verkaufen. Zu besichtigen bei Obermeister
Franz, Duga 1, Parterie. 1827

Sanatorium Berthelsdorf
im Riesengebirge
Kreis Hirschberg i. Schles.
Kuranstalt
für moderne Heilmethoden.
Ärztliche Leitung Dr. med. Glau.
3033

Werkzeug-Schlosser
auf Knöpfen
In der dauernde lohnende Be-
schäftigung, Reise wird ver-
gütet, bei 3160
BUTTONIA G. m. b. H.,
Bismarck-Platz, Prov. Sachsen.

**Die grösste Korken-
Fabrik am Platz**
M. Brilland, Lodz,
Credna-Strasse Nr. 2.
empfehlen stets ein großes Lager
von Korken mit u. ohne Firnis,
für Bier, Wein, Essig, auch für
Apotheken, Spunde für Fässer,
billiger als jede Konkurrenz.
Die Ausfuhr ist gestattet. Meine
Firma existiert seit 1870. 1793

Ein Pass,
auf den Namen Haai a Cormann,
vom Nadomer Magistrat aus-
gestellt, ist verloren worden.
Es wird erucht, denselben in
der Exp. d. S. Bl. abzug. 1858

Rechtskonsulent
Eduard Kaiser,
Nadwanstr. Nr. 35.
Büro für 3138

Bittschriften und Gesuche
an die Behörden: Polizeiprä-
sidium, Kommandantur, Zivil-
und Feldgerichte u. s. w.
Uebersetzungen jeder Art.

Spez. Militär-Schneidermeister
Sz. Weksler
Petrikauer Strasse Nr. 22,
im Hofe, 1. Eingang, 2. Treppe.
Bestellungen werden unter
meiner persönlichen Leitung mit
den besten Arbeitskräften tadellos
und prompt ausgeführt.
Auf Lager Feldgrau-Stoffe,
sowie sämtliche Zutaten, wie
auch fertige Umhänge. Mi-
litärmützen stets auf Lager.
Zum sofortigen Antritt suche
einen 1844

Klagen
und Gesuche aller Art ver-
fertigt auf der Maschine 1791
Rechtskonsulent G. Lubinski,
Petrikauer Strasse Nr. 82

Unterricht
in Gitarre. Angebote mit Ge-
haltsansprüchen an d. Deutsche
Lodzer Zeitung. 1854

Geldschrank
zu kaufen gesucht.
Passage Meyer 10 III.

Guche Schreibfisch
neu oder gebraucht, zu kau-
fen und erbitte Offerte an
die Geschäftsstelle d. S. Bl.
unter „A.“

Ein russ. Paß,
auf den Namen Genia Sakhn,
Hebamme, von der Lodzer
Polizei ausgestellt, abhanden
gekommen. Der Finder wird
erucht, denselben Nikolajewka-
Str. 37 abzugeben. 1859

Sund
in gute Hände zu kaufen gesucht.
Gepl. Off. bis Dienstag mittag
unt. „P. D. 24“ Exp. d. S. Bl.

**Ein möbliertes
Front-Zimmer**
sofort zu vermieten, Przejazd 4,
2. Etage, Kolubiaska. 1862

Ein Piano
einer renommierten Fabrik, in
gebrauchtem Zustande, wird zu
kaufen gesucht. Offerten mit
Preisangabe sind unter „A.“
N. 185 an die Exp. d. S. Bl.
zu richten. 1846

Stadt-Reisenden
für Lodz und Umgegend.
Persönliche Meldungen nehme
entgegen im Hotel Mantuffel,
Georg Gassmann, Tee Importeur
gegründet 1894.
= Kattowitz-Hamburg. =
Rechtskonsulent
DAVID SPIRO,
Wschobniaska, Nr. 44, 1. Etage.
Bittschriften u. Gesuche
an die Behörde, Polizeipräsidium,
Zivil- u. Feldgerichte. 1858
— Uebersetzungen jeder Art. —

**Schottischer
Gehäferhund,**
reine Rasse, sofort zu verkaufen.
Nawrot 36, Kühnel. 1849

40 Kop.
pro Photographie,
für Pässe 3 Stück 60 Kop.
Schnelle Lieferung. Dlugoska
Nr. 4, im Hofe, 1. Eing., rechts.
1822

Abhanden gekommen
Seelenbuch,
auf den Namen Samuel Henoch
Weiland, ausgestellt vom Lodzer
Magistrat. Es wird erucht,
selbiges Panstafstrasse Nr. 75 ab-
zugeben. 1818

+1. christl. Heilanstalt-
für Zahn- u. Mundkrankh. steht
Evangeliska-Str. Nr. 2.
Gute Petrikauer Strasse Nr. 144.
Homöopathische Behandlung.
Zahnärzte: 3110
G. Gutzmann, O. Scholten.

**Prima Haarschneiden
und Rasieren**
zu 10 Pfennig. Hygienische Be-
dienung, gute Arbeit. 1838
Zachodnia-Str. Nr. 15.

Vollständige Ausbildung
zum perfekten **Buchhalter,**
zur perfekten **Buchhalterin**
doppelte Buchführung,
kaufmännisches Rechnen,
Handelskorrespondenz,
Stenographie,
Maschinenschreiben.

Fr. Minna Buchholtz,
Nikolajewka-Strasse Nr. 53,
Parterie, links. 1798

Ein Paß,
auf den Namen KARL GÖREL
(Zube) ausgef. vom Kreise We-
grom, Gow. Siedlee, ist ver-
loren worden. Der Finder wird er-
ucht, denselben bei Mortil Gref,
Szyerska 8, abzugeben. 1860

Teichmann & Mauch,
Elektrotechnisch. Installations-Büro u. Reparatur-Werkstätten,
Rozwadowska-Strasse Nr. 1,
übernehmen:
Elektrische Licht-, Kraft-, Signal- und Telephon-An-
lagen, Reparaturen von Dynamos und Elektromotoren
jeder Art, Prüfen von Blitzableitern und Neuanlagen.
Grosses Materialienlager. 2 64



GARBÁTY
CIGARETTEN
GARBÁTY-ROSENTHAL, CIGARETTENFABRIK J. GARBÁTY, BERLIN-PANKOW

YORCK · SABA · AKT
FLAGGENGALA

NIEDERLAGE: LODZ.
PETRIKAUERSTR. 16.

Kräftige ungelernte Arbeiter und einige Schlosser, Dreher, Schmiede und Elektromonteuere für „Beche Graf Bismarck“, Gelsenkirchen (Westfalen)

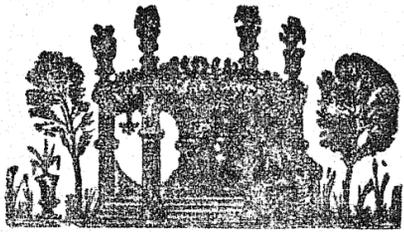
ungelernte Arbeiter, einige Schlosser und Maurer für Zementfabrik Hannover,

Schlosser und Dreher nach Düsseldorf und Berlin

sofort gesucht.

Arbeitsamt, Petrikauer Straße Nr. 108.

8153



Helenenhof

Donnerstag, den 15. Juli 1915.

Benefiz

für den Direktor des Philharmonischen Orchesters, Professor Herrn

A. Turner

unter gefl. Mitwirkung der Herren: Professor A. Brandt (Violine), und Ernst Oehlhey (Cello).

Großes Konzert mit verstärktem Orchester.

Anfang 4 Uhr nachmittags. 3164 Entree 50 und 20 Pfennig.

Abonnement-Billetts, Passpartout sowie Freikarten ungültig.

CASINO

1863
Heute grosse Sensation
U. A.

Dämonit

erstklassiger Filmschlager, ein aktuelles Drama voll spannender Momente.

Gustav Keilich's
nach Pilsner Art gebrantes

Bier
in Fässern und Flaschen

ist hell, von reinem, gutem Geschmack und sehr bekömmlich.

BRAUEREI GUSTAV KEILICH,
gegründet 1882, Lodz, Oriastr. Nr. 25, Ecke Widzewska.

Telephon 9-95.

Posen, Hotel Stadt Rom
Leitung Carl Bethmann,

Lieferant des Oestl. Hauptquartiers. 1004

Nahe Gouvernement, Kommandantur, Generalkommando.
Zimmer mit Bad. — Wein- und Bier-Abteilung.
Zweiggeschäft: — Ausschank von Pilsener Urquell. —
Zur Hütte, Sonderabteilung: Weine, Proviant und
Wilhelmplatz Nr. 7 **Bier** zu billig. Preisen z. Lieferungsins Feld.

Sanatorium Friedrichshöhe **Übernighk**
T. lephon 26 bei Breslau
für innerlichkranke, Nervenkrankte und Erholungsbedürftige, Nach-
behandlung von Verletzungen.
Im Erholung sheim Zimmer und Pension
von Mk. 4,50 pro Tag an.
Kriegsteilnehm. (Offiz u. Mannschaft) Ermässigung
3001
Besitzer **Dr. F. Köbisch.**

DEMAG
**Dampf-
Kranne**
für
**Normal-
Spur**

**Sofort
ab
Lager**

**Deutsche
Maschinenfabrik
DUISBURG**

Wichtig für Fachphotographen und Amateure.
Handlung photographisch. Artikel
und Fabrik photograph. Kartons.
M. Spiewak, Petrikauerstr. 116, im Hofe.

Georgii-Zigaretten
Bornehmste Qualitätsmarken
sind in allen besseren Zigarrengeschäften
zu haben. 1855

Chemnitzer Strumpfwaren
und Trikotasen. Lagerposten in Flor, Seide u. Baum-
wolle. Militär- u. Cazarett-Socken in Baumwolle u.
Wolle hat abzugeben. 3102
Off. unter S. J. 695 d. Naasenstein & Vogler, A.-G. Chemnitz.

Stenograph mit eigener
oder **Stenographin** Schreibmaschine
für deutsche Korrespondenz sofort für wöchentlich einige
Stunden gesucht. Bezahlung nach Vereinbarung.
Schriftliche Angebote an die Geschäftsstelle d. Bl.
erbeten unter „S. O.“ 3163

Für die Ortschaft Konstantynow
wird ein Arzt gesucht.
Der Flecken Konstantynow sichert dem Arzt ein Gehalt von 3000
Mark jährlich und freie Wohnung. Die Herren Ärzte werden
erlaubt, sich bei dem Vogt der Gemeinde in Konstantynow zu
melden. 1852

Die Angehörigen der
Deutschen Landsmannschaft
(Cob. L. C.)
treffen sich jeden Sonntag von 12 Uhr an in
Lodz, Hotel Viktoria (bestellter Tisch).

100% Für Militär.
Ersparnis, wenn Sie Ansichtskarten
direkt von unserem Verlag verschreiben.
100 verschiedene Postkarten, bestehend aus pol-
nischen, kleinruss. Volkstypen in Aquarellfarben,
Bauerngehöfte, Kriegskarten, humoristische, städtische
Ansichten, Liebes-Serien usw. Preis m. Porto Mk. 4.—
100 verschiedene bunte Kriegskarten. Preis
mit Porto Mk. 3.—. Versand per Post bei
Vorauszahlung. Nachnahme nicht zulässig. Adresse:
Postkarten-Verlag A. BORNSTEIN, Lodz,
Petrikauer Straße Nr. 41, Front. 1. Stock.
P. S. Bei größ. Aufträgen bitte Spezial-Off. zu verlangen.

Büromöbel
gebraucht oder neu, zu kaufen gesucht. Schriftliche
Angebote unter „B.“ an die Geschäftsstelle der
„Deutsche Lodzer Zeitung“.

Zum Wiederverkauf an deutsche Soldaten. patriotischen Karten
— Stauden billige Bezugsquelle in
und Briefmappen (passend für Marktentender, Geschäfte usw.)
Lieferung gegen Voreinsendung des Geldes.
Kunstverlags-Anstalt Hermann Richter, Zittau Sa. 3157

Ein im Bankfach erfahrener Herr,
dem die Lodzer Verhältnisse und möglichst auch die Verhältnisse
von Polen links der Weichsel aus eigener langjähriger An-
schauung bekannt sind, der über gute Zeugnisse verfügt und
in geordneten Verhältnissen lebt, wird unter günstigen Gehalts-
verhältnissen für sofort gesucht. — Offerten sind unter „Nr. 1001“
an die Exp. v. Rudolf Mosse, Posen, zu richten. 3156

Nährende Frauen,
die sich selbst gut bewahren und ihren Kindern eine
blühende Gesundheit sichern wollen, gebrauchen 2 bis
3 mal täglich das weitanerkannte
und bestempfohlene Nahrungsmittel „Lilino“.
Zu haben in sämtl. Apotheken und Droguenhandlungen
1750

Kunst-Honig-Pulver
„Triumph“
anerkannt bester Honig-Ertrag.
Zu haben in allen Apotheken, Droguenhandlungen und Lebens-
mittelgeschäften. Engrosverkauf: Deutscher Zeitungsverlag-
Petrikauer Straße Nr. 62.

BILLIGE GESCHENKE.
Ausverkauf aus Fabriklager mit 40% billiger. Auch
Kette: Wollstoff mit Seide zur Bluse von 1 Rubel, auch
Ganzseiden bis 1 Rub. 75 Kop., Schwarzweiß farierter Woll-
stoff zu Kostümen von 1 Rub. 50 bis 3 Rub. Stoffe und
Alpaca für Herren- u. Damenkostüme, auch zu Schürzen.
Gegensinnig. 48 (das 4. Haus von der Petrikauerstr. im
Hofe). Mittwoch und Sonnabend geschlossen. 1797

Dvornaltine gibt neue Kraft! Drogerie
Arno Diel, Lodz,
Petrikauer Straße Nr. 157. 1594

Hauslehrer
der deutschen Sprache
der vor dem Kriege an einer
Realschule in Russland tätig war,
wünscht Anstellung an einer
Mittelschule. Gefl. Zuschriften
unter „Hauslehrer“ an die Ge-
schäftsstelle d. Bl. erb. 1839

Gerausgeber J. A.:
Leonhard Schrickel,
Verantwortlich für Politik:
Carl Gollnick,
Verantwortlich für Feuilleton:
Leonhard Schrickel,
für Lodzer Angelegenheiten:
Hans Kriese,
für Handel: Aloys Valle,
für Anzeigen: Hugo Franke,
gedruckt von Oswald Müller
alle in Lodz.

Illustrierte Sonntags-Beilage

zur

Deutschen Lodzer Zeitung

№ 22.

Sonntag, den 11. Juli 1915.

1. Jahrgang.

Onkel Schnupps. von Richard Ries (München).

Die Familie stammte aus Oberschlesien. Aber sie ließ sich nicht gern daran erinnern. Denn damals waren die Helds noch wenig begüterte Leute gewesen, und der Vater hatte außer zehn Kindern nicht viel hinterlassen. Aber die Zeiten waren gut, und ein geschickter, pfliffiger Kopf konnte es zu etwas bringen. So kamen die Helds denn vorwärts . . . bis auf die beiden jüngsten Brüder, die nicht gut taten, und deshalb vom Familienältesten, dem Bankier P. F. Held, nach Kanada geschickt wurden. Die anderen aber lebten in Schlesien, Berlin und Hamburg und waren angesehen Leute. Und reiche Leute waren sie geworden, die Helds. Freilich, die Herzensgüte des Alten hatte keiner der Söhne geerbt; aber vielleicht ging es ihnen gerade deshalb besser als ihrem Vater, der den Grundsatz hatte, niemals seine Schuldner zu verklagen. „Wenn es dem Manne gut ginge, würde er mich von selber bezahlen,“ sagte er stets. „Und soll ich seine Not noch vergrößern?“ — Er war ein guter Mann, der alte Held. Aber er starb in Armut.

Der alte Held hatte einen Schwager, den Onkel Schnupps. Der überlebte alle Verwandten seines Geschlechtes. Auch ihm ging es nicht gut. Er bezog eine Invalidenrente, da er ja bei Mars la Tour eine Kugel in den Oberschenkel bekommen hatte und seit dieser Zeit hinkte. Er verdiente sich auch ein wenig durch die Uebernahme kleiner Vermittlungen. Daß er bisweilen heimlich Adressen schrieb, Adressen für ein Versandgeschäft . . . mit seiner feinen, zierlichen Damenhandschrift . . . tausend Stück für 4,15 M. . . das erfuhr man erst nach seinem Tode. Keiner in der Familie des Bankiers P. F. Held wußte es. Aber man wußte ja auch nicht, daß Onkel Schnupps bisweilen hungerte. Die Pension könne doch wirklich reichen, meinte man im allgemeinen. Denn was brauche schließlich solch alter Mann . . . ! Und — alles, was wahr ist! — In jedem Quartalsersten übergab Bankier Held dem Onkel einen Fünzigmarkschein . . . als Wohnungszuschuß. Das war so ausgemacht in der Familie. Denn man tat etwas für

einander. Der Geheime Justizrat Gottfried Walter Held gab fünf Mark dazu, Bankdirektor Waldemar in Hamburg zehn; Franz Edgar, mit vierzig Jahren bereits Rentier, stiftete eine Doppelkrone, und der Bankier rundete die Summe ab. Man war sehr pietätvoll in dieser Familie, und Franz Edgar sandte dem Onkel bisweilen sogar einen abgelegten Rock.

Der Bankier P. F. Held aber tat noch ein übriges an Onkel Schnupps. Allsonntäglich durfte der Alte in die Gartenvilla kommen, um an einem Seitentischchen seinen Anteil am Heldschen Sonntagessen zu verzehren. In einem Seitentischchen. Denn der Onkel hatte nur noch wenig Zähne. Man versteht mich wohl: Ingeborg war sehr empfindlich. . . . Geräuschen gegenüber. . . . Wenn Helds aber gerade einmal Tischgäste hatten, dann mußte der Diener dem alten Herrn bedeuten, daß die Herrschaften heute bedauern ließen. Heute ging es beim besten Willen nicht, aber man freue sich schon auf den nächsten Sonntag. . . . An diesen Tagen humpelte der Onkel die Freitreppe hinunter, ging durch den Vorgarten und blinzelte betrübt in die Sonne, die in dieser Stunde stets gerade über dem Hause stand. Und kaufte sich einen Ring Knoblauchwurst, die er auf einer Bank in den städtischen Anlagen verzehrte. Denn es war ja Sonntag, und da durfte er sich etwas antun. — Acht Tage später aber rührte er wieder an der Löwenglocke der Heldschen Villa und freute sich, wenn die jüngeren Kinder bei seinem Anblick das Haus durchjohlten: „Onkel Schnupps ist da . . . Onkel Schnupps ist da . . . Er hat heute Ferdls blauen Rock an . . .“ Ferdl aber war der etwas gekenkhafte älteste Sohn des Hauses.



Professor Alexander Turner,

der beliebte Leiter des Helenenhofer philharmonischen Orchesters, begeht am Donnerstag, den 15. Juli, sein Benefiz. Von der großen Schar seiner Freunde und Verehrer wird an seinem Ehrenabend sicherlich niemand fehlen.

P. F. Helds Kinder waren es ja auch, die Onkel Schnupps seinen Beinamen gegeben hatten. Eigentlich hieß er nämlich Bernhard Matthias. Bei der Namensgebung wurde dabei auf den einzigen Luxus angespielt, den der Onkel sich leistete: auf die immer gefüllte Schnupftabakdose, aus der er allen Bekannten anzubieten pflegte. Selbst die Diensthoten sollten den echten Kanaster probieren. Und der

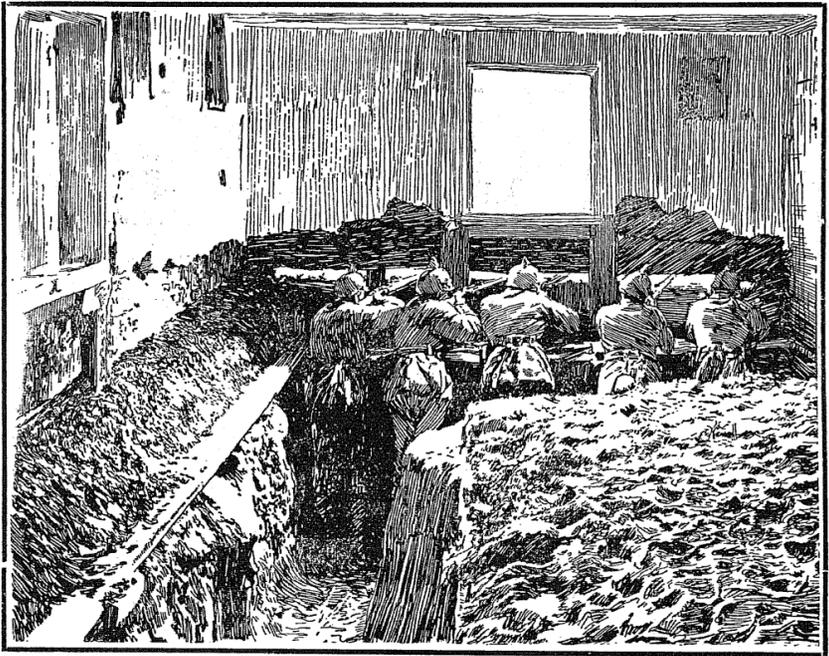
Alle tätzschelte ihnen glucksend die Hüften, wenn sie laut grin-send ablehnten. Die Mädchen machten sich dann über ihn lustig. Sie nahmen ihn ja nicht ernst und hielten ihn für ihresgleichen, weil er nicht am Herr-schaftstische aß und nie ein Trinkgeld hergab. Sie sahen ja auch, daß selbst die kleinsten Geld-kinder ihr Vergnü- gen daran hatten, den alten Onkel zu necken.

Er war aber auch ein zu spaßiger Herr! Und... wie tappig er einher- hinkte, wenn er die Zigarren suchte, die ihm Berta und Rolf wie die Ostereier am ersten Ostertage in irgend einem Zim- mervinkel versteckt hatten. Die Zigarren, die der Onkel allsonntäglich bekam, fünf Stück zu sechs Pfennig. Man hatte sie in einer beson- deren Kiste, die man die „Onkel Schnupps-Kiste“ nannte. Fünf Zigarren aus einer eigenen Kiste! Die Familie tat wirklich etwas für den alten Onkel Schnupps.

P. J. Held, der Vater, drückte dem Onkel bei der Be- grüßung stets stützig die Hand. Daß er sie regelmäßig bald nachher wusch, das geschah wohl nur, weil man ja immer bald darauf zum Essen ging. Bei Tische sprach er kein Wort. Kerzengerade präsiidierte er stumm die Tafel. Stets schien er mit sich und seinen Gedanken beschäftigt, und es ging das Gerücht, daß P. J. Held beständig rechne. Wußte man doch, daß der Bankier täglich den ganzen Kurs- zettel auswendig kenne und daß er imstande sei, über den Kursstand jedweden Papiers aus jedem Tage der letzten

zehn Jahre Aus- kunft zu geben. Wenn Held gut auf- gelegt war, dann ließ er sich gern da- raufhin prüfen. Und er versagte niemals, mochte es sich nun um Russische Naph- tha = Nobel = Aktien handeln oder um die Papiere des Stoll- berger Zinkwerkes... Man konnte ihm jedenfalls nie einen Fehler nachweisen...

Seine Frau, die Tante Lina, schminkte sich ziemlich stark und bemühte sich auch sonst um die Reputation der Fa- milie. Fred, Franz Edgars Ältester, hatte ihr den Spitz- namen „Tante Ter- pentine“ gegeben.



Von der deutschen Front an der Weichsel: Ein Schützengraben in der Bauernkute.

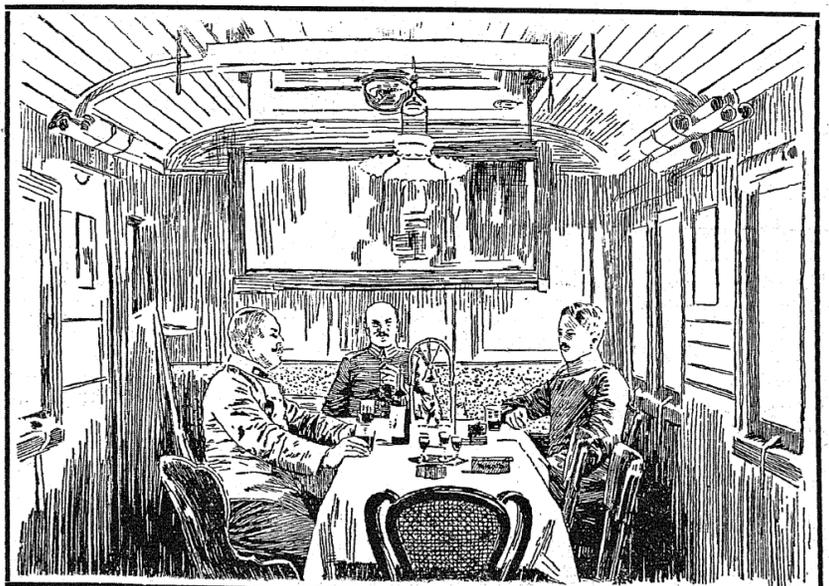
kein Bier!... Ja! Er trank kein Bier! Ihr werdet mir sagen, daß vielen Menschen der Alkohol aus Gesundheitsrückichten ver- boten sei, und daß anderen das Bier nicht schmecke... doch: Onkel Schnupps war kerngesund und ehemals leidenschaftlicher Bier- trinker gewesen. Und nun... seit zehn Jahren entbehrte er es. Freiwillig. Es liegt Größe in diesem Gedanken! Ihr werdet sagen, eine Selbstopferung, Buße, eine Wette?! Nein, Eigensinn, nichts als Eigensinn war es, der Onkel Schnupps den Becher aus der Hand nahm. Aber dieser Eigensinn und seine Konsequenz war für ihn Kraft und Selbstvertrauen und Glauben und Sicherheit. Wie alles kam, das war eine eigene Geschichte, die der Onkel allsonn- täglich bei Helbs zum besten gab. Allsonntäglich. Denn Ferdl liebte es, „den Onkel aufzuziehen“ und alle freuten sich, wenn der Alte stets dieselben Worte gebrauchte und

immer wieder in eine ganz junge Wut geriet, wenn er den Verlauf jener denk- würdigen Billard- partie erzählte. — Beim Billard war es nämlich, wo Onkel Schnupps das Bier- trinken abgeschwo- ren hatte. Die Bier- Unterhaltung be- gann nun regelmä- ßig damit, daß Ferdl dem Onkel ein Glas Pilsener anbot.

„Ich trink kein Bier, Willy,“ lehnte der ab (den Namen Ferdl, der ihm als sehr modern erschien, mochte er nicht be- halten).

„Aber ich wollte ja von Onkel Schnupps erzählen...“

Man könnte den- ken, das Leben des Alten sei inhaltslos gewesen... denn Zigarrenrauchen und ein Sonntags- tisch seien eine gar zu magere Lebenser- füllung — doch nein! Onkel Schnupps hatte eine Mission. Er war ein Stück Märtyrer, den ein großer Gedanke be- jeelte. Und dieser Gedanke, der Onkel Schnupps' Leben ausfüllte, war ein asketischer: Er trank



Ein Offizierkafino in einem Personenzugwagen 4. Klasse auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

„Warum trinkst du denn kein Bier, lieber Onkel? Ich glaub, du bist ein

Heuchler . . .“ drang Ferdl nun fichernd vor.
 „Ich hab einmal geschworen, kein Bier mehr zu trinken, und seit dieser Zeit trinke ich eben kein Bier mehr.“

Und nun drängte die ganze Familie, bis Onkel Schnupps zu erzählen begann: Wie er einmal beim Billard das „Hauptbuch“ geführt habe und dafür vom Verlierer mit einem Glase Bier belohnt werden sollte. Wie der aber, als das Bier getrunken war, wütend auffuhr. Und der Onkel erzählte:

„Wie kommen Sie dazu, sich auf meine Rechnung ein Glas Bier zu bestellen?“ sagte er.

Es war ein gewisser Fink, Apotheker Fink, haben.“ Sag ich. „Gar nichts haben wir ausgemacht“ sagte er.

„Sie können bloß nicht einen Augenblick ohne das Saufglas dastehen.“ sagte er.

„Was?“ sage ich. „Wie können Sie sowas sagen?“ — Ich werde Ihnen zeigen, ob ich es ohne Bier aushalten kann.“

sage ich. „Ich werde einen ganzen Monat lang kein Glas mehr trinken.“ „Dho,“ sagt er. „Nicht einen Tag werden Sie's aushalten.“ — Da sag ich:

„Machen wir 'ne Wette auf ein Jahr.“ „Ich will Sie nich ums Geld bringen.“ sagt er.

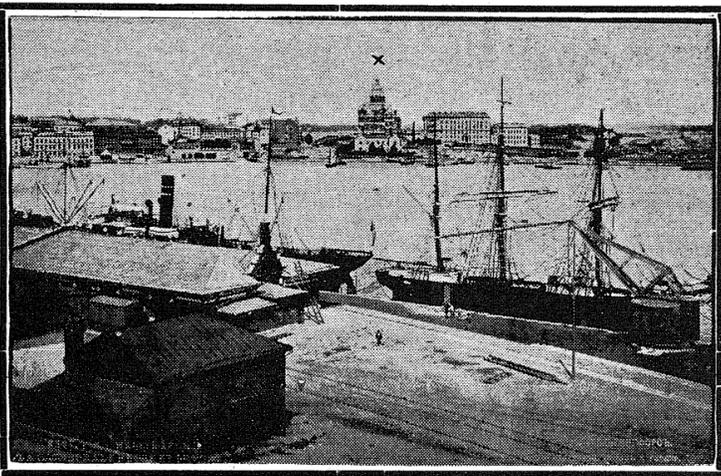
„Und ich werde doch kein Bier mehr trinken.“ sag ich. Und seit der Zeit trinke ich eben kein Bier mehr.

Wenn diese Erzählung beendet war, die zum Ergötzen der Zuhörer stets im gleichen Rhythmus vorgetragen wurde, dann war die Mission Onkel Schnupps' für diesen Sonntag erfüllt.

Nach Tisch pflegte man sich ja zum Mittagsschlaf zurückzuziehen und den Alten dem Dienstmädchen zu überlassen. Das brachte ihm eine Tasse Kaffee, trieb auch wohl einen Scherz mit ihm und half ihm dann in den grauen Ueberzieher, den der Bankier erst vor ganz kurzer Zeit abgelegt hatte.

In Onkel Schnupps' aber konnte nach solchen Tagen die Geschichte von seinem Bier-Abschwur lange nicht zur Ruhe kommen. Seine Standhaftigkeit erfüllte ihn mit glühendem Stolz.

Denn niemals war er unterlegen. „Ich hab meine Ehr bewahrt.“ sagte er sich voller Genugtuung. „Mein



Zum Zeppelinangriff auf Helsingfors.

Zeppeline haben in der letzten Zeit eine besonders rege Tätigkeit entfaltet und unter anderen auch die Hauptstadt Finnlands, Helsingfors, mit Bomben beworfen. Unser Bild zeigt den Hafen von Helsingfors, im Hintergrunde die Kathedrale.

„Weil wir's halt so ausgemacht haben.“ Sag ich. „Gar nichts haben wir ausgemacht“ sagte er.

„Sie können bloß nicht einen Augenblick ohne das Saufglas dastehen.“ sagte er.

„Was?“ sage ich. „Wie können Sie sowas sagen?“ — Ich werde Ihnen zeigen, ob ich es ohne Bier aushalten kann.“

sage ich. „Ich werde einen ganzen Monat lang kein Glas mehr trinken.“ „Dho,“ sagt er. „Nicht einen Tag werden Sie's aushalten.“ — Da sag ich:

„Machen wir 'ne Wette auf ein Jahr.“ „Ich will Sie nich ums Geld bringen.“ sagt er.

„Und ich werde doch kein Bier mehr trinken.“ sag ich. Und seit der Zeit trinke ich eben kein Bier mehr.

Wenn diese Erzählung beendet war, die zum Ergötzen der Zuhörer stets im gleichen Rhythmus vorgetragen wurde, dann war die Mission Onkel Schnupps' für diesen Sonntag erfüllt.

Nach Tisch pflegte man sich ja zum Mittagsschlaf zurückzuziehen und den Alten dem Dienstmädchen zu überlassen. Das brachte ihm eine Tasse Kaffee, trieb auch wohl einen Scherz mit ihm und half ihm dann in den grauen Ueberzieher, den der Bankier erst vor ganz kurzer Zeit abgelegt hatte.

In Onkel Schnupps' aber konnte nach solchen Tagen die Geschichte von seinem Bier-Abschwur lange nicht zur Ruhe kommen. Seine Standhaftigkeit erfüllte ihn mit glühendem Stolz.

Denn niemals war er unterlegen. „Ich hab meine Ehr bewahrt.“ sagte er sich voller Genugtuung. „Mein

und Hamburg, nach Posen'sch Bissa und Kanada, daß Onkel Bernhard gestorben sei. Onkel Bernhard. Denn nun hatten sie auf einmal alle Ehrfurcht vor dem Onkel, und sein Spitznamen wurde vergessen.

Und alle kamen zur Beerdigung. Denn es lebte ein guter Geist von Pietät in dieser Familie, der um so sichtbarer zutage trat, als in jenen Tagen gerade in der Stadt, in der Onkel Schnupps gestorben war, eine weitbedeutende Ausstellung zu sehen war. Aber es war nicht nur Schaulust, die Onkel Siegesmund aus Blankenese führte . . . es war in der Tat viel Pietät dabei. . . .

Und: Wie schön der Geistliche sprach! Dem Bankier P. J. Geld rollten die Tränen über den schwarzen Seidenrevers des neuen Salonrocks, und Tante (Terpen-) Line, die der traurigen Würde des Tages dadurch gerecht wurde, daß sie heute nur Perlenschmuck trug, nickte betrübt und sagte zu ihrer Nachbarin: „Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.

„Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.

„Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.

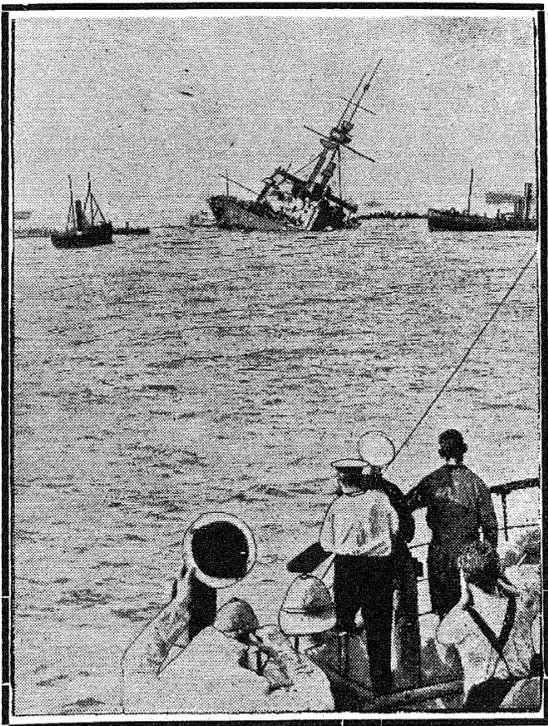
„Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.

„Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.

„Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.

„Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.

„Es ist doch ein erhebendes Gefühl für uns, daß Onkel Bernhard in unserem Hause ein zweites Heim gefunden hat . . .“ Und der Geistliche sprach von dem unersehblichen Verlust, den der Tod Bernhard Gelds für die ganze Familie bedeute, und er pries die Anhänglichkeit des Onkels an die Familie und die Anhänglichkeit der Familie an den Onkel. Nur von dem einen sprach er nicht, von dem Lebensgedanken Onkel Bernhards während all der letzten Jahre: davon, daß er das Biertrinken abgeschworen hatte. Und man hätte es wohl auch als sehr unpassend empfunden.



Zu den englischen Schiffsverlusten an den Dardanellen.

Unser heutiges Bild, eine sehr seltene photographische Aufnahme, zeigt das sinkende englische Linienschiff „Majestic“ im Moment des Sinkens, nachdem es durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden war. Das Vorderteil des untergehenden Schiffes ist dem Beschauer zugekehrt, auf der Backbordseite sieht man die Besatzung dicht zusammengebrängt, die rettenden Dampfer und Boote erwartend. Im Vordergrund der Momentphotographie ist ein anderes englisches Schiff mit beobachtenden Matrosen ersichtlich.

Humoristisches.

Ein „Deutscher“.

Nach dem Mittagessen. Frau Elli klingelt dem Mädchen.
 „Das Dessert, bitte!“
 Onkel Ernst, der, schon behaglich in seinem breiten Onkelstuhl zurückgelehnt, die eben genossene Ente zu verdauen beginnt, wirft empörte Blicke auf die kleine Hausfrau.
 „N-a-ch-t-i-f-ö!“ verbessert er vorwurfsvoll.
 „Weißt du, Elli, ganz entre-nous, ich fühle mich jetzt immer heftig indigniert, wenn ich höre, wie man unsere schöne deutsche Muttersprache durch den gedankenlosen Gebrauch fremdsprachlicher Wörter entheiligt. Ja, mit einem Worte gesagt: entheiligt! — Die Ente war übrigens delizios!“

Das Opferlamm. „Sie freuen sich wohl sehr auf den Besuch Ihres Freundes?“ „Und wie! Fünf Monate habe ich ihn nicht gesehen. Was sich mit dem nicht alles über den Krieg reden läßt.“

Das besorgte Mutterherz. Soldat (zum Kameraden, der sich im Feindesland photographieren läßt):
 „Laß dir doch 'n Brustbild machen.“
 „Aee, da hätt' meine Mutter keine Ruh'! Der muß ich die ganze Figur schicken, damit sie sieht, daß ich auch noch vollständig da bin!“

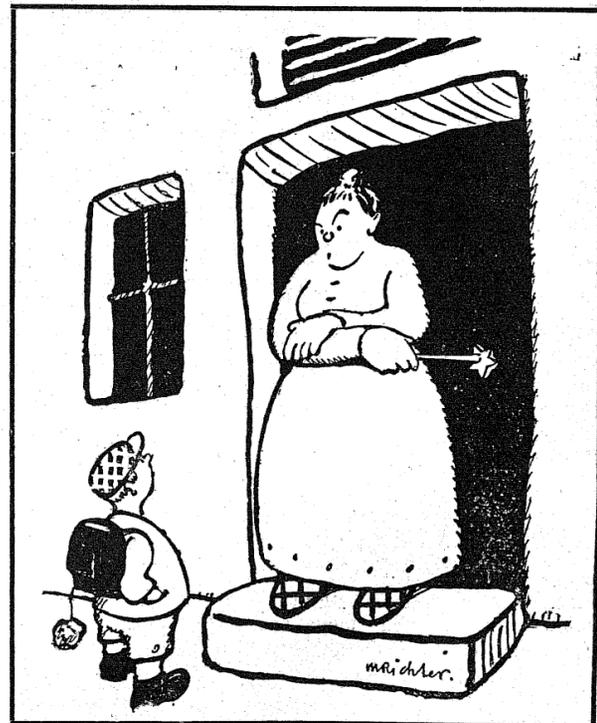
(„Meggendorfer Blätter“.)

Aufklärung. „Warum haben Sie denn eigentlich für die Rückfahrt von Liverpool nach Newyork nur halb soviel gerechnet, wie für die Hinfahrt?“

„Ja — das sind Unterseeboots-Preise!“

Im französisch-englischen Hauptquartier. „Ich verspreche mir nicht viel von dem neuen Bundesgenossen.“
 „Oh, die Sache hat doch einen unbestreitbaren Vorzug: geht die Sache für uns schief, können wir doch leicht die Schuld auf Italien schieben.“

Der Dreiberband macht „Schule“.



„Manu, Friß, Müllers Mäze sagt, Du wärst einen runtergekommen, hast wohl nicht gekonnt?“
 „Ach was, Mutti, der Lehrer hat bloß 'ne fleene „Umruppierung“ vorgenommen.“

Rätselecke.

Geographisches Buchstaben-Rästel.

Von Alexander Augustinski, Lodz.

a	a	a	a	a	a	b	b	b
b	b	b	b	b	b	e	e	e
e	e	e	e	e	e	f	f	f
f	g	g	g	g	g	i	i	i
i	i	i	i	m	n	n	n	n
n	n	n	n	n	o	o	o	o
o	p	r	r	r	r	r	r	r
r	r	r	r	r	r	f	f	t
t	u	u	u	u	u	u	v	w

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß 9 Städtenamen entstehen. Werden die richtigen Namen gefunden, so nennt die Diagonale von links oben nach rechts unten ein zum Deutschen Reich gehörendes Großherzogtum. Die Städte liegen: 1) in der Provinz Sachsen, 2) in Hessen, 3) in Baden, 4) in England, 5) in Westfalen, 6) in der Provinz Sachsen, 7) in der Provinz Schlesien, 8) am Main und 9) in Schlesien.

Versteckträffel.

Gartenlaube, Truppenverladung, Lagerhäuser, Nebenregierung, Devonshire, Verantwortung, Wernigerode, Tropenhelme.

Aus jedem der vorstehenden Wörter soll eine Silbe genommen werden. Die richtig gewählten Silben nennen, nacheinander gesehen, einen wichtigen Vorgang aus dem Weltkrieg.



Die Lösungen der Aufgaben in der Illustrierten Sonntags-Beilage Nr. 21 lauten:

Silbenräffel.

Wetter, Alter, Spötter — Dunkel, Unkel, Nafel — Jda, Goba, Hulda — Zeller, Weiler, Jller — Laube, Liebe, Salbe, — Sante, Dante, Alte — Sattel, Fettel, Mittel — Alter, Kester, Deister — Fise, Rofe, Sasse — Anna, Donna, Anna — Seeland, Finnland, Uchiland — Geige, Enge, Feige — Rheder, Eider, Eider — Hafer, Dorfer, Eifer — Mangel, Angel, Nagel — Deiche, Eiche, Rache — Norne, Föhne, Urne —

Was du nicht willst, daß man dir tu, Das füge frech dem andern zu.

Bilder-Räffel.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein.

Schnellpressen-Druck in Lodz.

Gegensatzräffel.

- Meerleuchten
- Alterweibersommer
- Unterhaus
- Bitterwasser
- Echternach
- Unteroffizier
- Grazmücke
- Gelbweiß
- Maubenge.

Richtige Lösungen sandten ein:

Silbenräffel: Else Lange, Julius Erb, Eugenie Jaedel, Oskar und Olga Lange, Janina Walkowska, Weganger Groß.

Bilderräffel: Else Lange, Julius Erb, Eugenie Jaedel, Oskar und Olga Lange, Janina Walkowska, Alice Lebricht, Else Knappe, Hugo Sandner, Hugo Herrmanns, Friß Herrmanns, Irma Herrmanns, Wally Herrmanns, Otto Günzel, Theo Günzel, Richard Fiedler, Willy Richter, Alexander Augustinski, Alex Rzezac, Otto Buchholz, Ottilie und Moritz Berneder, Irma Klaus, Mella und Olga Schönhalz, Alfred Land, Reinhold Fröhlich, Ewald Reiter in Stempowiese bei Jgierz.

Gegensatzräffel: Else Lange, Leopold Pinkert, Eugenie Jaedel, Oskar und Olga Lange, Janina Walkowska, Else Knappe, Robert Mann, Artur Preiß, Leon Dufel, Paul Hoffmann, Albert Jazkiewicz, Hulda Dankopf, Mathilde Bieshe, Alma Hund, Josef Sandtke, Ottilie Perkiwicz.